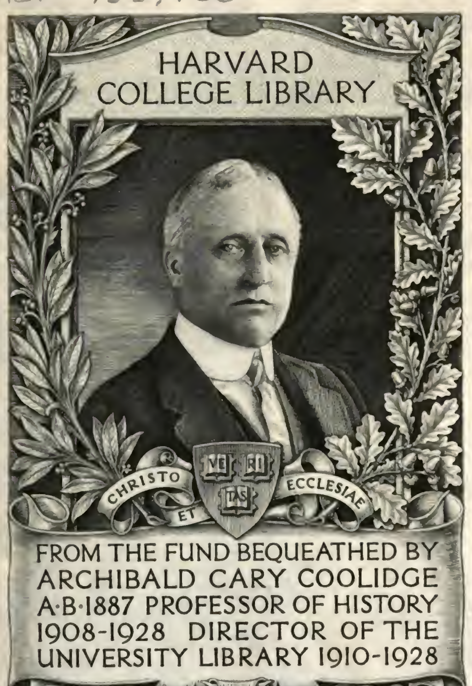
PALACKÝ'S POLITISCHES VERMÄCHTNISS: AUTORISIRTE DEUTSCHE...

František Palacký




HARVARD
COLLEGE LIBRARY
CHRISTO
ET
ECCLESIAE
VE RI TAS

PALACKÝ'S

POLITISCHES VERMÄCHTNISS

PALACKÝ'S

POLITISCHES VERMÄCHTNISS.

Autorisirte deutsche Uebersetzung.



Zweite Auflage.

PRAG.
Theodor Mourek.
1872.

Buchdruckerei: Hynek Militký & Novák.

Vorwort.

Im Schlussworte (Doslow) zu der unter dem Titel „Radhost“ erschienenen Sammlung seiner kleineren böhmischen Schriften gibt Palacký (Band III, Seite 257—317) einen Ueberblick seines gesammten öffentlichen Wirkens auf literarischem und politischem Gebiete während eines Zeitraumes von 55 Jahren, und knüpft an denselben, als einen Kommentar zu seinen Schriften, Betrachtungen über die gegenwärtige politische Situation des böhmischen Volkes. Das gerechte Aufsehen, welches diese Publikation allenthalben erregte, die verschiedene Beurtheilung, welche derselben zu Theil wurde, vermochte uns eine getreue deutsche Uebersetzung des auf die politische Thätigkeit des hochverehrten Mannes bezüglichen Theiles (von Seite 275 an) zu veranstalten, welche nach des Verfassers eigenen Worten gleichsam sein politisches Vermächtniss enthalten.

PRAG, den 31. Oktober 1872.

— Was die Aufmerksamkeit und Gunst oder Ungunst der Regierung auf mich lenkte, waren weder ausschliesslich noch in erster Reihe meine böhmisch-literarischen Ansichten und Bestrebungen: es war diess mein politisches Glaubensbekenntniss, meine politischen Ideen, welche ich nun endlich auch besprechen muss. Wie so konnte es geschehen, dass das Wiener Ministerium, welches im J. 1848 zweimal (am 8. Mai und 2. September) mich in seinen Schoss berief, als könnte es ohne mich kaum bestehen, bereits vor dem Ende des J. 1849 einen solchen Hass auf mich warf, dass man mich mehr als irgend Jemanden zu beseitigen und unschädlich zu machen bestrebt war? Wer war an einer solchen Wendung schuld, ich oder die Regierung selbst? Um diess klar zu machen, muss ich mich in eine weitläufigere Darstellung meines Verhaltens in dem bezeichneten Zeitraume einlassen.

Unter der Regierung Kaiser Franz I. pflegte schon die blosse Beschäftigung mit politischen Studien in den Verdacht illoyaler Gesinnung, der Unzufriedenheit und mehr oder weniger hochverrätherischer Absichten zu bringen. Darum richtete ich und meine Freunde mit mir unsere Sorge gleich von Anbeginn dahin, dass sich unser Volk nur im nationalen Geiste überhaupt und namentlich in den Realkenntnissen ausbilde, und hüteten uns sorgfältig vor dem leisesten Anstrich eines revolutionären oder konspirativen Beginnens. Wir kannten sowohl unsere schwache Stellung, als auch die Macht unserer Gegner und waren uns dessen wohl bewusst, dass unser Volk, sobald ein günstigerer Zeitpunkt einträte, wenn es zuvor geistig herangebildet sein wird, am besten selbst die richtigen Wege zu weiteren Erfolgen zu finden und einzuschlagen wissen wird. Mit solchen Erwägungen trachteten wir auch die Ungeduld einiger ungestümen jüngeren Patrioten zu zügeln.

An der ersten Bewegung der Märzrevolution, d. i. an der Versammlung im St. Wenzelsbade am 11. März 1848 nahm ich hauptsächlich deshalb keinen Antheil, weil Graf J. M. Thun, der damalige Präsident des böhmischen Museums (dessen Geschäftsleiter ich war) mich ermahnt und gebeten hatte, dieses unserer Sorge anvertraute Institut nicht durch irgend eine Uebereilung zu kompromittiren; auch hatte ich frühzeitig die Ueberzeugung gewonnen,

dass man meiner Mitwirkung an jenem Tage nicht bedurfte. In die Aktion trat ich erst, als mich Graf Adalbert Deym zu den Berathungen des St. Wenzelskomités, welche bei St. Gallus abgehalten wurden, berief, woselbst ich trotz dem Widerspruche einiger hervorragenden Wortführer dem Principe Geltung verschaffte, dass die Freiheit, deren wir uns zu erfreuen begannen, nicht ein Privilegium einiger Stände, Konfessionen oder Parteien, sondern ein Gemeingut des gesammten Volkes werden sollte, und darum sollten auch Juden in die Prager Gemeindevertretung gewählt werden. Desgleichen verfasste ich über den Wunsch einiger Herren bereits am 17. März, zwei Tage nach der Proklamirung der Konstitution, eine kurze Erläuterung dieser unserem Volke bis dahin unbekannten Sache, zumeist damit es von dieser Aenderung nicht gleich für sich masslose materielle Vortheile erwarte.

In der liberalen Märzbewegung des J. 1848 gewannen die Prager Böhmen, welche sich in Allem der Initiative, und zwar im Sinne der Gerechtigkeit und Mässigung, bemächtigt hatten, gleich von Anbeginn ein offenbares Uebergewicht über die deutschen Prager, welche durch die unerhörten Ereignisse wie betäubt lange sich nicht zu besinnen wussten, bis sie endlich von Aussen, am meisten von Wien aus, geweckt und aufgereizt wurden. Darum näherte sich auch K. E. Ebert, (ehemals mein langjähriger Freund, aber seitdem er sich vor dem böhmischen nationalen Geiste zu fürchten begonnen, mir entfremdet,) nach langer Zurückhaltung mir wieder, stellte sich vor der Hand mit dem Grundsatze der nationalen Gleichberechtigung zufrieden und traf mit mir die Verabredung, die Schriftsteller beider Nationalitäten auf den 18. März zu einer Versammlung einzuladen. Als an diesem Tage unter dem Vorsitze Šafařík's wegen zahlreicher und disparater Anträge kein Beschluss zu Stande kam, beriefen wir auf den 20. März eine Versammlung der böhmischen Schriftsteller allein, und ich trug ihnen einen Beschlussantrag vor, welcher nach langer und lebhafter Debatte endlich einstimmig angenommen und genehmigt wurde. Am darauffolgenden Tage, am 21. März, kamen wir wieder, sowohl böhmische als deutsche Schriftsteller (im Gasthause beim Erzherzog Stefan) in ziemlich grosser Anzahl zusammen und stellten nach langer, aber immerfort freundschaftlicher Debatte an die deutschen Schriftsteller das Ansuchen, das Resultat unserer Berathungen mit wenigen kurzen Worten für die Oeffentlichkeit zu formuliren. Nachdem aber Hr. Kuranda, welcher zuerst ersucht worden war, erklärt hatte, er sei, angeblich wegen allzugrosser Aufregung, hiezu momentan nicht fähig, wurde ich darum ersucht; ich schrieb daher die wichtigsten zwei Absätze des am vorhergehenden Tage gefassten Beschlusses in deutscher Sprache auf ein zufällig vorhandenes Stückchen Papier, und als ich mein Koncept der Versammlung mittheilte, damit diese Erklärung, nachdem sie verbessert worden, ins Reine überschrieben und mit den Unterschriften aller Anwesenden bestätigt werden könne, liessen sich von vielen Seiten her billigende Rufe vernehmen und das Blatt wurde sogleich von einem nach dem andern unterfertigt, da es angeblich gar nicht nöthig war,

es zu mundiren. Es kamen an die 52 Unterschriften zusammen, darunter waren von deutscher Seite die bedeutendsten Namen: Karl Egon Ebert, Ignaz Kuranda, Moritz Hartmann, Alfred Meissner, Kreutzberg und viele andere. Ich bewahre dieses unansehnliche Stück Papier noch heute im Originale auf und werde es seiner Zeit, als ein schätzbares Monument, im böhmischen Museum deponiren. Wie hätte ich nun, nach einer so erfreulichen Erfahrung, nicht der Meinung sein sollen, dass sich die Deutschen auch fernerhin mit dem Genusse eines gleichen Rechtes, wie wir es besassen, in Böhmen begnügen werden? insbesondere, da unser Beschluss an diesem Tage allgemein belobt wurde, sowohl von der Regierung als auch vom Publikum beider Nationalitäten?

Allein die gleichzeitige Wiener Losung „inniger Anschluss an Deutschland" begann nicht lange darauf auch in Prag laut zu werden, und die Böhmen waren nicht so gedankenlos, dass sie nicht errathen hätten, es sei darunter die Unterordnung Böhmens unter Deutschland gemeint. Ich wollte eben diese Frage mit Rücksicht auf die Länder der böhmischen Krone beleuchten und bereitete gerade einen Zeitungsartikel darüber vor, als ich mit der Post ein Schreiben aus Frankfurt von Soiron, dem Präsidenten des Fünfzigerausschusses, erhielt, ich möge auch in ihre Mitte kommen und an der Ordnung der politischen Verhältnisse „des Vaterlandes" mitwirken. Diess bewog mich, meinen Gedanken am 11. April 1848 die Form einer Antwort auf das Frankfurter Schreiben zu geben, welche Antwort, als sie auch durch die Zeitungen nach allen Richtungen bekannt wurde, eine unerwartete Sensation erregte, nicht allein in Prag und in Böhmen, sondern auch in Wien und im ganzen Reiche überhaupt. Man kann sagen, dass der Mehrzahl der Bevölkerung die Idee des österreichischen Staates erst in Folge dieses Schreibens deutlicher und lebhafter vorschwebte und dass meine Worte wesentlich dazu beitrugen, den zu jener Zeit schwankenden Staat zu erhalten und zu festigen. Es ist bekannt, dass das Wiener Ministerium erst aus ihnen Anlass nahm, durch die denkwürdige Erklärung vom 21. April sich und Oesterreich gegen die künftigen Dekrete des Frankfurter Parlamentes zu verwahren. Welche Aufmerksamkeit meinem Schreiben in Wien geschenkt wurde, ist auch aus dem vom Buchhändler Klang an mich gestellten Ansuchen ersichtlich, ich möge ihm gestatten, es in Hunderttausenden von Exemplaren zum Vortheile seiner Mitbürger abdrucken zu lassen. Es wurde auch in Deutschland bald die Klage laut, dass die öffentliche Meinung und die Bestrebungen in Wien von dieser Zeit an eine andere Richtung einzuschlagen begannen. Deshalb fassten allerdings die eifrigeren Deutschen gegen mich Groll, und ich wurde für lange Zeit der Gegenstand bitterer Schmähung und unzähliger Beleidigungen von Seiten der gesammten deutschen, heimischen und ausländischen Journalistik.

Da ich nicht alles darzulegen vermag, was ich in der stürmischen Bewegung des J. 1848 gethan und gelitten, werde ich insbesondere nur von jenen Vorfällen Erwägung thun, welche mir Anlass gaben,

meinen Ansichten über die zu jener Zeit diskutirten politischen Verhältnisse und Grundsätze durch die im 3. Theile des „Radhost“ enthaltenen Aufsätze Ausdruck zu geben.

Behufs Erledigung dringender Zeitfragen, Vorbereitung der nothwendigen Anträge betreffs der Errichtung einer Landesregierung nach konstitutionellen Grundsätzen und anderweitigen Vorlagen für den Landtag hatte der Landespräsident Graf Rudolf Stadion bereits am 1. April aus allen Ständen eine ausserordentliche, aus 30 Mitgliedern bestehende Kommission zusammengestellt, welche später, als sich am 10. April das St. Wenzelskomité mit ihr vereinigt hatte, den Kollektivnamen „Nationalausschuss“ erhielt und in 12 Sektionen getheilt war. Mir war insbesondere in der 9. Sektion „für die Verhältnisse Böhmens zu den Ländern der böhmischen Krone, zu Oesterreich und zum Deutschen Bunde“ ein gewichtiges Wirken zugewiesen; namentlich war die Proklamation an die Mährer vom 6. Mai zur Gänze von mir verfasst. Es versteht sich, dass in den Debatten dieser Sektionen die Grundsätze und Wahrheiten des föderalistischen Programms bereits vielseitig erwogen wurden.

Ueber meine Berufung ins Ministerium vom 8. Mai erstattete ich dem Nationalausschusse am 12. Mai einen Bericht, welchem ich auch im „Radhost“ Raum gönnte. Ich will nur hier ergänzen, was dort nicht vollständig mitgetheilt wurde, weil ich von Manchem, was sich zugetragen, erst später Kenntniss erhielt. Bei meiner Konferenz mit Pillersdorf gingen unsere Ansichten lediglich hinsichtlich Eines Punktes auseinander, nämlich bezüglich der Frankfurter Frage, hinsichtlich derer er (vielleicht mit Rücksicht auf seine Proklamation vom 21. April) der Meinung war, dass auch uns Böhmen Nachgiebigkeit nicht schaden würde, während ich meine entgegengesetzte Ueberzeugung nicht verhehlen konnte. Desshalb hatte ich mich in der darauffolgenden Nacht, wo ich mein „Promemoria“ abgefasst, fest entschlossen, den angebotenen Posten nicht anzunehmen. Als ich es hierauf am folgenden Tage, den 10. Mai, Pillersdorf einhändigte, bemerkte ich zu meiner Verwunderung, dass er über meine Weigerung beinahe offen seine Freude bezeugte. Ich wusste, ja ich ahnte allerdings nicht, was sich inzwischen zugetragen hatte. Als meine Berufung ins Ministerium in die Oeffentlichkeit gelangte, verursachte sie in Wien bei allen unsern Feinden nahezu eine Empörung. Nicht nur von Seiten der grimmigen Deutschen, insbesondere derer aus Böhmen, nicht bloss von der Universitätsaula, welche damals in Verbindung mit der Nationalgarde allmächtig war, sondern auch von Seiten des ungarischen Ministeriums regnete es Proteste und leidenschaftliche Drohungen auf den armen Pillersdorf, weil er sich auch gegen die Slaven einigermassen gerecht erweisen wollte. Für die Wiener Demagogen war diess eine überaus willkommene Gelegenheit, in den Massen des Volkes einen Aufstand gegen die Regierung zu organisiren, weil sie noch nicht genug nachgiebig war und angeblich Oesterreich sogar zu slavisiren beabsichtigte; das sich schnell verbreitende Gerücht, dass ich das Ministerium nicht angenommen

und auch bereits Wien verlassen hätte, kam diesen Aufwieglern sehr ungelegen. Ich habe später aus Prof. Exners Munde vernommen, dass in einer ihrer Berathungen sich bereits ein Wiener Fleischhauer erbötig gemacht hatte, mich zu ermorden. Nachdem meine Person aufgehört hatte, ihnen einen so willkommenen Prätext zu bieten, richteten sie den bereits vorbereiteten Sturm, damit doch ihre Anstrengung, sich die Regierung dienstbar zu machen, nicht gänzlich gegenstandslos bleibe, gegen die in jenen Tagen erschienene Wahlordnung für den österreichischen Senat, und während der am 14. und 15. Mai in Wien ausgebrochenen Unruhen wussten Wenige, aus welchem Grunde eigentlich diese Empörung entstanden sei, da der Versuch einiger Ultras, die Republik zu proklamiren, fast allgemeinen Unwillen erregt hatte. Nichts desto weniger suchte, wie bekannt, Kaiser Ferdinand in diesen Tagen in Tirol einen ruhigeren Aufenthalt.

Ich will mich auch weder über die am 30. Mai von dem neuen Landespräsidenten Grafen Leo Thun im Einvernehmen mit dem damaligen kommandirenden General Fürsten Windischgrätz errichtete provisorische Regierung in Böhmen, zu deren Mitgliede ich ernannt worden, noch über den ersten Slavenkongress, dessen Präsident ich fast wider Willen geworden, des Weitern auslassen; es sind diess ohnehin ziemlich bekannte Dinge. Desto länger werde ich bei den unglückseligen Pfingsttagen des J. 1848 verweilen, welche nicht nur jenem Kongresse, sondern auch unsern besten Hoffnungen ein trauriges Ende bereiteten.

Ich weiss von keiner Begebenheit aus unseren Tagen, welche für die Nation verhängnissvollere und schädlichere Folgen gehabt hätte, als dieser Pfingstaufstand (am 12. Juni u. s. f.); ich bin auch bis auf den heutigen Tag vollkommen überzeugt, dass, wenn meine im Nationalausschusse am 12. Mai (und bei anderen öfteren Gelegenheiten) vorgetragenen Bitten — dass wir unsere moralische Stellung nicht verlassen und uns jeder Appellation an die Gewalt enthalten — wenn, behaupte ich, diese Bitten gehörig beachtet worden wären, die böhmische Nation schon im Laufe des J. 1848 jenes Mass nationaler und Landes-Rechte erreicht hätte, welche sie bis auf den heutigen Tag vergeblich zu erringen strebt, und dass somit die gesammte Geschichte, sowohl Böhmens als der österreichischen Monarchie, eine erfreulichere Richtung eingeschlagen hätte, als es in der That der Fall war. Ich weiss, was ich sage, und doch halte ich an meiner Behauptung fest, da ich hinreichend verlässliche Kunde über die Gesinnung der damals massgebenden Kreise erlangt hatte. Unser grösste Schaden und die Quelle alles ferneren Uebels lag darin, dass der auf den Monat Juni 1848 bereits nicht nur anberaumte, sondern auch vorbereitete Landtag des Königreiches Böhmen nicht zu Stande kam. Wäre dieser Landtag zu Stande gekommen und hätte derselbe auf legalem Wege die Forderungen des Landes formulirt, so ist kein Zweifel, dass er an allerhöchstem Orte einer noch grösseren Nachgiebigkeit begegnet wäre, als der ungarische Reichstag.

Wer hat diese Katastrofe verschuldet? — Obzwar darüber

schon viele Kommentare erschienen sind — grösstentheils von feindlicher Seite stammend —, so kann man diese Frage doch nicht in bestimmter Weise beantworten. Ich halte dafür, dass auf allen Seiten gesündigt wurde, auf der einen mehr, auf der anderen weniger, und ich fühle mich selbst nicht ohne Schuld, da ich zum mindesten die wachsende Gährung der Gemüther nicht gehörig beachtet und mich nicht bemüht hatte, dem Sturme vorzubeugen. Die offenkundigen Hauptfaktoren waren allerdings auf der einen Seite das k. k. Militär, auf der anderen die Prager Ultra's (boucharoni) jener Zeit und die Universitätsjugend: allein von den Haupturhebern im geheimen Hintergrunde besass damals, meines Dafürhaltens, Niemand eine Ahnung. Und doch ist bekannt, dass bereits im Monate Mai der ungarische Ministerpräsident in Wien — nachdrücklich — Schritte urgirte, damit der Slavenkongress kein panslavistisches Gepräge erhalte, sondern lediglich auf die böhmischen Slaven beschränkt bleibe; warum hatten denn die Ungarn vor ihm Furcht? Ein nicht minder bedeutsames Faktum ist ferner, dass bereits vor den Pfingsten, in den ersten Tagen des Juni, in Wien schreckliche Gerüchte über eine grosse Empörung in Prag und über ein Bombardement der Stadt cirkulirten, so dass die Regierung selbst es für nothwendig erachtete, durch eine öffentliche Erklärung am 7. Juni solche Reden widerlegen zu lassen und die Gemüther der Wiener zu beschwichtigen. Als ich diese Proklamation las, lachte ich darüber und machte auch andere Leute auf dieselbe aufmerksam; ich ahnte allerdings nicht, dass der Klatsch sobald zur traurigen Wahrheit werden sollte. Allein, lässt sich nicht daraus schliessen, dass viele Wiener nicht nur derartige Ereignisse herbeiwünschten — der Wunsch ist der Vater des Gedankens —, sondern sie auch kaum erwarten konnten, und wohl wussten, weshalb? Auf die berüchtigte Sage von der „weit und breit verzweigten Verschwörung“ werde ich sogleich an passender Stelle zu sprechen kommen.

Unsere Radikalen, belehrt und aufgestachelt von den Wienern, hatten bereits vor Ende Mai gegen die Regierung zu schüren begonnen, angeblich weil sie eine Reaktion plane; sogar der böhmische Nationalausschuss war ihnen nicht freisinnig genug; der kommandirende General Fürst Windischgrätz wurde als der geschworne Feind und Mörder der Konstitution und Freiheit verschrieen, und man forderte laut, er möge seines Amtes enthoben werden. Ich hatte mit ihm eine Unterredung und überzeugte mich, dass man ihm Unrecht that; allerdings war er jedoch entschlossen, die bedrohte Autorität der Regierung zu schützen. Allein seine Offiziere dachten nicht alle so edel, wie ihr Anführer; jedes Erscheinen der Nation unter Waffen (Nationalgarde, Svornost u. a.) beleidigte sie, auch hassten sie zumeist das böhmische Volk und konnten es nicht erwarten, bis sich ihnen ein Anlass bieten würde, es für sein angeblich keckes Gebahren und allerlei Ausschreitungen zu bestrafen. Andererseits beneidete die Prager Studentenschaft die Wiener Commilitonen um ihren in den Märztagen erworbenen Ruhm und brannte vor Begierde, sich bei der

ersten besten Gelegenheit ebenfalls in einem Kampfe durch Tapferkeit auszuzeichnen; am liebsten hätten unsere jungen Herren für das Vaterland gegen die Frankfurter gekämpft. Ich will nicht leugnen, dass sich auch im Publikum viele Befürchtungen, jedoch verschiedenen Ursprungs, kundgaben. Bei einer derartigen allseitigen Aufregung konnte jedwede zufällige Ursache zu einem blutigen Konflikte führen, selbst wenn keine fremden Agenten dagewesen wären, welche zu diesem Zwecke eigens nach Prag geschickt wurden. Graf Wilhelm Wurmbrand, Mitglied des provisorischen Regierungsrathes, bemerkte zuerst die verdächtigen militärischen Vorbereitungen, deren unverfänglichen Charakter Graf Leo Thun auf Grund irriger Informationen in seiner Proklamation vom Morgen des 12. Juni vergeblich nachzuweisen bemüht war. Deshalb berief er sowohl andere meine Kollegen als auch mich, der ich gerade mit den Berathungen des Slaven-Kongresses beschäftigt war, eilig zu einer Konferenz beim Landespräsidium gerade in dem Augenblicke, als der Aufruhr schon so zu sagen in der Thüre stand, und drang auf augenblickliche Beschwichtigung des Volkes durch die Erklärung, der Fürst habe resignirt oder sei seines Kommandos enthoben worden. Da wir aber hiezu angeblich weder die Macht, noch das Recht hatten, gingen wir unverrichteter Dinge auseinander, und ich entsagte gleich auf der Stelle auch sogar dem Titel eines Regierungsrathes. Als wir hierauf zurückkehrten, langten schon die ersten Nachrichten über den Beginn des Barrikadenbaues auf der Alt- und Neustadt und über die weiteren Vorfälle an, welche ich hier nicht zu schildern brauche.

Von wem, wo und durch welche That in den damals aufgehäuften immensen Brennstoff der erste Zünder hineingeworfen wurde, vermag ich nicht anzugeben: allein ich bin überzeugt, dass der begonnene Streit hätte bald wieder in häuslicher Weise beigelegt werden können, wenn nicht unbekannte fremde Agenten nicht bloss durch Aufhetzung, sondern auch durch Geldspenden, welche sie unter das niedere Volk vertheilten, immerfort den Kampf geschürt hätten. Hatte ich mich ja doch selbst (mit dem Ritter Neuberg und anderen) bis zum 14. Juni (meinem fünfzigsten Geburtstage) an den beiderseitigen Friedensunterhandlungen betheiligt, und nur die Erfahrung, dass sogar die von beiden Seiten bereits angenommenen Bedingungen von den Unsrigen selbst ohne jedwede Zucht wieder verletzt wurden, zwang mich jeder weiteren Vermittlung zu entsagen. Hiebei zeigte sich deutlich, dass der ganze Aufstand von Seiten des böhmischen Volkes rein zufällig war, da er weder einen Plan, noch einen anerkannten Führer besass, obwohl ihm von allen Seiten reichliche Unterstützung zuströmte. Wer waren sonach die blutgierigen — wenn nicht Urheber, so doch wenigstens — Haupträdelsführer und Anstifter? Darüber waren allerlei Versionen im Umlaufe, allein etwas Gewisses wusste Niemand; man sprach, vielleicht nicht ohne Grund, von einigen ausgedienten polnischen Soldaten, von 48 Wiener Studenten, welche in jenen Tagen nach Prag gekommen waren, obgleich ich von ihnen nichts wusste, und sicher ist, dass dann so

mancher unschuldige Prager falschen Verdacht im Gefängnisse absitzen musste — während der wahre Schuldige, ein Emissär der ungarischen Regierung, sich im Stillen über den erzielten, kaum in solchem Masse angehofften Erfolg freute.

Bekannt ist die ehemals landläufige Sage von „der weit und breit verzweigten slavischen Verschwörung" des J. 1848. Im Namen des auf dem Hradschin vom Fürsten Windischgrätz niedergesetzten k. k. Kriegsgerichtes gab ein Hauptmann-Auditor Ernst eine besondere, angeblich unparteiisch geschriebene und nur die Wahrheit und faktische Vorfälle enthaltende Brochure*) heraus. Dort wird (S. 45 und folg.) in detaillirter und korrekter Weise, zwar nicht Name und Abkunft, sondern als ein „Geständniss von hohem Interesse" nur die Aussage eines „Inquisiten" M(arcell) T(uránský), auch eines Mitgliedes des slavischen Kongresses, angeführt, welcher angeblich vor den Ostern des J. 1847 sich in Eperies in Ungarn mit einigen Slovaken und Polen so intim befreundet hatte, dass sie ihn sogar in ihr grosses Geheimniss einweihten, welches in der von ihnen und einigen hervorragenden Slaven gehegten Absicht bestanden haben soll, aus den Ländern der ungarischen und böhmischen Krone ein grosses slavisches Reich — ob Königreich oder Republik, das wussten sie angeblich selbst noch nicht — zu bilden; zu diesem Ende habe gleichzeitig an vier Orten, in Agram, Prag, Krakau und in der Umgebung von Pressburg, jedoch erst im J. 1850 ein Aufstand ausbrechen sollen, allein die Pariser Februarrevolution des J. 1848 habe den Ausbruch beschleunigt. Als er befragt wurde, wer denn in Böhmen sich an dieser Verschwörung betheiligt habe, wusste er Niemand andern als nur einzig und allein — mich Palacký zu nennen, weil er angeblich meine geheimen Briefe, welche ich nach Eperies sandte, nicht nur in den Händen zu haben pflegte, sondern auch deren bedeutungsvolles Siegel erkannte und beschrieb.**) Ausführlicher diess zu besprechen, widert mich an; wen es interessirt, mag am angegebenen Orte nachlesen.

Mit diesem „hochinteressanten" Bekenntnisse einer hässlichen Seele wollen wir das Zeugniss einer andern Quelle und insbesondere ihre beiderseitigen Daten vergleichen. Ein ungarischer Korrespondent der Augsburger Allgemeinen Zeitung (vom 29. Juni, Nro. 181) sandte aus Wien unterm 25. Juni einen so „hochinteressanten" Bericht über den Prager Aufstand, dass ich ihm unmöglich hier einen Platz verweigern kann. Er lautet wortwörtlich also: „Immer deutlicher stellt es sich heraus, dass der Aufstand in Prag die Folge einer, wenn auch zu früh ausgebrochenen, panslavistischen Verschwörung war, deren Fäden sich weithin in alle slavischen Länder erstreckten. Palazky, Liebelt und Bakunin waren im Voraus zu Mitgliedern eines Direktoriums bestimmt, welches die Revolution in

*) Unter der Ueberschrift: Die Prager Juni-Ereignisse in der Pfingstwoche des J. 1848, nach den Ereignissen der hierüber gepflogenen Untersuchung (zweite Auflage, Wien 1849).

**) Da ich Niemanden persönlich in Eperies kannte, habe ich auch, so viel ich mich erinnere, mein Lebelang keinen einzigen Brief dahin abgeschickt.

Böhmen, Polen und Ungarn leiten sollte. Zu gleicher Zeit mit den Čechen sollten die Raizen in Ungarn und die Gränzer in Kroatien unter Jellačič's und Gaj's Leitung losschlagen" etc. Ist diese Uebereinstimmung nicht überaus merkwürdig und trägt sie somit nicht allein schon die Gewähr der Wahrheit in sich? Es braucht sicherlich nicht bewiesen zu werden, dass der Wiener Korrespondent am 25. Juni seine Informationen nicht erst von Turánský, welcher zu eben derselben Zeit am Hradschin inhaftirt war, bezog, sondern dass beide, er sowohl als Turánský, ihre Berichte aus einer und derselben Quelle schöpften, nämlich — aus der politischen Taktik der Magyaren oder Magyaronen, welche, der Lüge und der Wahrheit gleichen Werth beilegend, auch in diesen Tagen (1872) in den Vakanović'schen Memoranden wiederum in Kroatien als Beleg von Ben-Akiba's Weisheit zu Tage trat. „Alle slavischen (immer = panslavistischen) nationalen Bestrebungen, wie in Oesterreich überhaupt, so insbesondere in den Ländern der ungarischen Krone, müssen ohne Bedenken in hochverrätherisches Licht gestellt und somit gleich zu nichte gemacht werden. Hilf da, was helfen mag; lüge nur keck und der Erfolg wird nicht ausbleiben."

Ich, der ich von beiden Denuncianten durch eine glorreiche Führerschaft im Hochverrathe ausgezeichnet wurde, kann mich mit Recht über das Benehmen des damaligen Kriegsgerichtes am Hradschin gegen mich beschweren. Die Richter schenkten offenbar entweder Turánskýs Worten Glauben, oder sie schenkten ihnen keinen Glauben. Im ersten Falle waren sie verpflichtet, den Hochverräther verhaften zu lassen oder wenigstens den Beschuldigten unverzüglich vor das Gericht zu citiren; im zweiten Falle war es ein grober Missbrauch der Amtsgewalt, wenn man laut von einer weitverzweigten Verschwörung sprach, mochte man auch meiner Person hiebei gar nicht erwähnen. Hätte man diess zu meiner Kenntniss gebracht und mich mit dem Denuncianten konfrontirt, ich hätte den wahren Hauptschuldigen des Pfingstaufstandes herausgefunden und die Herren auch in dieser Hinsicht informirt, und ich bürge dafür, dass jener Hr. Marcell nicht so unbemerkt wieder vom Schauplatze verschwunden wäre, wie eine mythische Figur. Fürst Windischgrätz und andere vornehme Herren waren allerdings von meiner Unschuld überzeugt: allein die ihnen untergeordneten Richter wollten sich nicht die Gelegenheit entgehen lassen, dem ihnen missliebigen böhmischen Volke eine Schmach anzuhängen und es zu beschuldigen. Ich besass leider von alledem, was in dieser Angelegenheit meine Person betraf, auch nicht die leiseste Ahnung, bis am Kremsierer Reichstag anfangs März 1849 Hrn. Scharfens officielle Darstellung von Ungefähr in meine Hände gelangte. Die von mir in dieser Sache vorbereitete Interpellation an das Ministerium wurde lediglich durch die plötzliche Auflösung des Reichstages überholt und unmöglich gemacht.

Ich schliesse meine weitläufige Erörterung, obgleich ich von vielen wichtigen Dingen gar keine Erwähnung gethan habe. Ich wollte wenigstens, was mich betrifft, dem künftigen Historiker ein

gewissenhaftes und wohl bedachtes Zeugniss liefern; er mag darnach der Wahrheit weiter und allseitig nachforschen.

Nachdem ich schon zu weitläufig geworden, will ich über meine weitere Thätigkeit auf dem Reichstage vom J. 1848 nicht viele Worte mehr verlieren und diess um so weniger, je geringer der Platz ist, den dieselbe im Radhost einnimmt. Die „Erklärung vom 21. März 1849" (im III. Theile des Radhost) beleuchtet sie zur Genüge. Obzwar die Rolle, die ich auf dem Reichstage spielte, nicht glänzend war — (die Wiener hatten, glaube ich, erwartet, ich werde auf dem Reichstage mit Reden blitzen und donnern, wie ein zweiter Kossuth), so lässt sich doch nicht leugnen, dass durch ein Zusammentreffen von Umständen gerade mir unter allen Reichstagsmitgliedern die schwierigste und gewichtigste Aufgabe anheimfiel. Das erklärte Hauptziel des Reichstags war die endliche staatliche Konstituirung Oesterreichs, oder die Herstellung einer Konstitution. Zu diesem Zwecke wählte der Reichstag am 31. Juli aus dem Plenum einen besondern aus 30 Mitgliedern bestehenden „Konstitutions-Ausschuss", je 3 Mitglieder aus einem jeden „Kronlande", damit derselbe den ersten Entwurf der künftigen Konstitution ausarbeite; dieser Ausschuss konstituirte wiederum aus seiner Mitte zwei „Subkommissionen" zu je 5 Mitgliedern, die eine für den Entwurf der „Grundrechte", die andere für „die Reichsorganisation". In diese zweite Subkommission, welche einen Antrag zu stellen hatte, wie die Länder der österreichischen Monarchie vereinigt und die legislative, exekutive und richterliche Gewalt in ihnen vertheilt werden sollten, wurden gewählt: für Böhmen ich, für Mähren Dr. Kajetan Mayer, für Galizien Dr. Smolka, für die innerösterreichischen Länder Dr. Goldmark, für die südlichen Länder Dr. Gobbi. Ein Jeder von uns sollte einen Antrag als Substrat für die gemeinsame Berathung und Schlussfassung abfassen und vorlegen. Allein Dr. Mayer entschuldigte sich damit, er sei als Untersekretär im Ministerium des Innern allzusehr mit Arbeiten überhäuft; Dr. Smolka, welcher bald darauf zum Reichstagspräsidenten gewählt wurde, pflegte zu sagen: „Wozu diese Anstrengung? Glauben Sie etwa, dass die Konstitution, welche immer wir in Antrag bringen, wirklich angenommen werden und zur Ausführung gelangen wird?" Dr. Goldmark bekannte freimüthig, er fühle sich zu einem solchen Werke nicht befähigt, und liess sich daher später durch Dr. Brestl vertreten. Dr. Gobbi war freilich gleich der Erste mit seinem Antrage fertig: allein sein Werk war so abstrakt und allgemein gehalten, dass es eher für irgend ein ideales Reich auf dem Monde, als für die sehr konkreten Verhältnisse Oesterreichs Eignung besass. Deshalb musste ich, sollte nicht unsere ganze Subkommission durchfallen, mich gänzlich ernsten Studien über diese Angelegenheit widmen und konnte mich daher nicht einmal an den laufenden Reichstagsdebatten betheiligen, wie andere Mitglieder.

Politisch durchgebildete Leute gab es, wie in Oesterreich überhaupt, so auch im Reichstage des J. 1848 nur sehr wenige; und auch jene, welchen man eine solche Bildung zutraute, zeichneten

sich zumeist nur durch liberalistisches Eifern für die sogenannten Grundrechte aus, welche vordem in auswärtigen Parlamenten, namentlich in Frankreich und Belgien berathen worden waren und im Staatslexikon von Rottek und Welker erklärt wurden; die Schablone der centralistischen Verfassung von Frankreich und Belgien wurde für ein Muster, für den Gipfel politischer Weisheit angesehen; ob sie auch für die Verhältnisse eines aus verschiedenen Nationen bestehenden Staates, wie Oesterreich, Eignung besitze, daran dachte meines Erachtens Niemand. Während somit unsere Subkommission für die Grundrechte ziemlich rasch und erfolgreich arbeitete, hatte ich Niemanden, mit dem ich mich über meine Aufgabe hätte berathen können.

Gleich von Uranbeginn konnte ich meine Aufgabe nicht anders, denn im föderalistischen Sinne, auffassen. Bereits bei der Proklamirung der Konstitution im März 1848 fühlte und sah ich voraus, dass in der begonnenen grossen geistigen Bewegung, wie anderwärts, so auch insbesondere in Oesterreich das Moment der Nationalität nicht bloss einen wichtigen, sondern vielmehr den ersten Platz einnehmen werde — wie uns auch seit jener Zeit die Erfahrung beinahe eines Vierteljahrhunderts thatsächlich lehrt; der aufmerksame Leser des Radhost wird diess aus allen den ersten Aufsätzen des dritten Theiles ersehen. Meine erste Sorge war auf die Anerkennung und Sicherung des Grundsatzes der nationalen Gleichberechtigung (18—21. März) gerichtet. In meinem Schreiben vom 11. April 1848 fasste ich bereits alle einzelnen Völker, in der genetischen Bedeutung des Wortes, als besondere Persönlichkeiten auf, und wies auf das Associationsrecht als ihr hauptsächliches Schutzmittel hin. Dahin zielten auch die Aufsätze vom 6. und 10. Mai, vom 2. und 10. Juni. Die Ideen waren ziemlich früh vorhanden; alle Schwierigkeiten drehten sich nur um die Verkörperung und Gruppirung derselben zu einem konkreten und organischen Ganzen. Nichts destoweniger war mein erster Entwurf früher fertig, bevor in Wien die Revolution vom 6. Oktober ausbrach; eine Abschrift desselben erbat sich und erhielt unter andern auch der Minister Bach, als er in den Oktobertagen in Prag gleichsam im Exile weilte. Erst nach der Eröffnung des Kremsierer Reichstages nahm insbesondere auch Dr. Kajetan Mayer an der schliesslichen Redaktion des Entwurfs unserer ganzen Subkommission thätigen Antheil. Nachdem er meine Haupt-Unterschiede und — Sätze angenommen, vermehrte er dieselben durch allerlei Bestimmungen der belgischen Konstitution und durch den vom Grafen Albert Nostitz ausgearbeiteten Antrag, und modificirte einige Artikel im centralistischen Sinne. Der auf solche Weise „vereinbarte Entwurf“ wurde hierauf das Substrat der Berathungen des ganzen 30gliedrigen Konstitutionsausschusses. Hier aber zeigte sich in Folge der fehlerhaften Zusammensetzung dieses Ausschusses bald das Uebergewicht des centralistischen Geistes und der centralistischen Richtung. Der Konstitutionsausschuss war nicht das getreue Abbild oder der Extrakt des ganzen Reichstags seinen inneren Dimensionen nach; er repräsentirte lediglich 10 grosse u. kleine Kronländer mit gleicher Stimmenanzahl ohne Unterschied; während

im Plenum des Reichstages die Böhmen, Mährer und Galizianer zusammen bereits selbst die absolute Majorität bildeten, waren sie im Ausschusse lediglich im Verhältnisse von (3×3=) 9 zu 21 vertreten. Jene neigten der Mehrzahl nach natürlich zu föderalistischen Principien; die anderen zur Centralisation, mit Ausnahme einiger Slovenen. Nicht allein der Umstand, dass die Doktrin Rotteks und Welkers nach der französischen Schablone die Stimmung der Majorität des Ausschusses beherrschte (wie auch z. B. der Böhme Dr. Pinkas an ihr Wohlgefallen fand), sondern auch die Erkenntniss, dass nicht jedes Land sich selbst in allen Bedürfnissen des öffentlichen Lebens zu genügen im Stande sei (z. B. dass nicht jedes sich seine eigene Universität, höhere Fachschulen, seinen eigenen Kassationsgerichtshof u. a. verschaffen und erhalten könne) und die Thatsache, dass beim Beantragen der natürlichen oder historischen Ländergruppen sich eine allzu rara concordia fratrum zeigte — alle diese Umstände führten die Majorität des Ausschusses mit unwiderstehlicher Gewalt zu centralistischen Ansichten. Es gab Wenige, welche ihr Augenmerk auf die natürlichen Bedingungen und Anforderungen der Totalität des Reiches, auf eine billige und gleichmässige Befriedigung aller und eines jeden richteten; die Mehrzahl dachte nur in egoistischer Weise an die Vortheile oder Nachtheile, welche aus den einzelnen Bestimmungen für die Betheiligten fliessen sollten und richtete darnach ihre Abstimmung ein. Nachdem auf diese Weise etwa die Hälfte des vorgelegten Entwurfes durchdebattirt und geändert worden war, bekam ich die endlosen und immer erfolglosen*) Streitigkeiten satt und trat aus dem Konstitutionsausschusse, um mich desto besser zur Vertheidigung meiner Grundsätze und Anschauungen im Plenum des Reichstages vorbereiten zu können; diess wurde jedoch durch die plötzliche Auflösung oder Sprengung des ganzen Kremsierer Reichstages vereitelt. Viele waren der Ansicht, diese unvermuthete Auflösung sei lediglich eine Antwort auf meine Interpellation vom 23. Feber 1849 gewesen. Die Erklärung der böhmischen Abgeordneten vom 21. März 1849 beleuchtet die gesammte Thätigkeit des Reichstages zur Genüge.

Unter den Einwendungen, welche gegen eine F ö d e r a t i o n in Oesterreich erhoben wurden, befand sich an erster Stelle auch schon der blosse Name derselben. Eine Föderation habe angeblich bei allen, welche sie eingehen wollen, die Macht und das Recht der Souverainität zur Voraussetzung, weil angeblich nur jene, die in keinerlei Hinsicht von irgend Jemand abhängen, sich frei verbünden können, keineswegs jedoch diejenigen, welche durch einen staatlichen Verband bereits an einander geknüpft seien. Derselbe Grund wurde wider uns gebraucht, um uns hochverrätherische Absichten in die Schuhe zu schieben, ohne dass man beachtet hätte, dass eine konstitutionelle Freiheit ohne Autonomie gar nicht denkbar

*) Die Bemerkungen und Urtheile, welche der böhmische Judas Ant. Springer — in seinem Werke: Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809, II. Th., insbesondere S. 617—624 — an dieselben knüpft, sind aus persönlichem Grolle durchaus parteiisch verdreht und stellenweise geradezu blöde.

ist. Deshalb brachte ich, als meine Freunde im Herbste des J. 1849 ein neues politisches Journal zum Zwecke der Vertheidigung ihrer Grundsätze in deutscher Sprache herauszugeben beabsichtigten, in Antrag, unser Programm das „unionistische“ zu nennen, und überreichte zu diesem Ende gleich einen Leitartikel unter der Ueberschrift: „Union, — nicht Centralisation, noch Föderation,“ — welcher jedoch von Dr. Pinkas, der an der Spitze des journalistischen Unternehmens stand, nicht angenommen wurde, weil er ihm noch allzu stark föderalistisch gefärbt schien, obgleich man für das Journal den Titel „Union“ gewählt hatte. Daher entsagte ich der weitern Mitwirkung und überarbeitete und erweiterte bald darauf, als mich Karl Havlíček um einen Beitrag für seine „Národní Noviny“ ersuchte, meinen erwähnten Artikel in böhmischer Sprache; derselbe erschien hierauf in den „Národní Noviny“ vom 21. Dezember 1849 unter der Ueberschrift: „Ueber die Centralisation und nationale Gleichberechtigung in Oesterreich.“ Ueber die Sensation, welche dieser Aufsatz seiner Zeit erregte, brauche ich mich hier nicht auszulassen; es genügt, dass die öffentliche Meinung in ihm den Grund erblickte, weshalb die ausgezeichneten „Národní Noviny“ Havlíček's schliesslich verboten wurden, dass ferner der damalige Unterstaatssekretär Dr. Alexander Helfert sich bemüssigt fand, eine eigene Brochure als Erwiderung dagegen herauszugeben und dass meiner theueren Gattin, welche damals schwer krank war, von gewissen Vertrauensmännern die eigenthümliche Warnung zukam, dass ich, falls ich in diesem Geiste fortfahren sollte, mich unversehens an einem sehr unangenehmen Orte befinden würde. Zu ihrer Beruhigung versprach ich ihr also, mich fernerhin an solchen Streitfragen nicht mehr zu betheiligen, und habe von dieser Zeit an auch bis zum J. 1861 nichts über Politik geschrieben.

Diess wird, glaube ich, zur Darlegung der Ursachen der ministeriellen Ungnade im J. 1849 und folg. und zur Beleuchtung des für mich besonders schmerzlichen Vorfalles vom 29. Juli 1852 genügen. Hinzufügen muss ich jedoch, dass mich die Minister Bach und Kempen später versichern liessen, Hrn. Sacher-Masochs Persekution gegen mich habe wider ihren Willen stattgefunden.*)

Ueber die seit dem J. 1861 von mir geschriebenen Aufsätze brauche ich wohl nicht viele Worte zu verlieren: trägt ja doch ein jeder seinen Kommentar in sich. Die Artikel „Oesterreichs Staatsidee“ vom J. 1865 sind nur eine umständlichere Begründung und

*) Palacký bezieht sich hier auf eine Jahresversammlung der böhmischen Museumsgesellschaft, in welcher der hochverdiente Historiker über eine unerhörte Pression seitens des Polizeidirektors Sacher-Masoch nicht wieder in den Ausschuss gewählt wurde. Anmerkung des Uebersetzers.

Ausführung des bereits in den J. 1848 und 49 angelegten föderalistischen Programmes; sie erschienen auch als separate Brochure in böhmischer und deutscher Sprache. Die polemischen Artikel unter der Ueberschrift: „Eine Antwort für den Boleslavan“ und „Einige Zeitfragen“ dienten zur Abwehr gegen Anklagen, welche die sogenannten „Jungčechen“ wider uns, namentlich gegen mich und meinen Freund und Eidam Dr. Rieger erhoben, als wären wir nämlich nicht genug freisinnig. Es ist eine bekannte Sache, dass das jugendliche Alter naturgemäss sich vom Radikalismus angezogen fühlt und nach einseitig, aber mit Wärme erfassten Idealen alle von der Geschichte herangebildeten und gefestigten staatlichen und socialen Verhältnisse im Nothfalle auch mit Gewalt umstürzen möchte, ohne Rücksicht nicht allein auf das Mass seiner eigenen Kräfte und der Kräfte der Widersacher, sondern auch ohne Rücksicht auf Wahrheit und Recht, welche etwa die Grundlage der verhassten Verhältnisse bilden. Solche Parteien pflegen keine kompetenten Richter in Bezug auf die Freisinnigkeit Jener zu sein, welche ihren Eifer zu zügeln bemüht sind. Auch die Ansichten unserer ehemaligen Schmäher vom J. 1863 und 1864, welche doch auch nicht immer jung blieben, haben längst ihre Korrektur gefunden: die Lobpreiser „der geheiligten Bestrebungen der Polen“ unter uns sind gänzlich verstummt, ja nicht einmal der „Adel“ überhaupt wird für etwas absolut Böses mehr angesehen, die „Demokratie“ nach unserer Auffassung hat bei der Nation allseitige Anerkennung gefunden und viele andere ähnliche Differenzen sind beigelegt worden, so dass ich über diese ehemaligen Streitigkeiten schon lieber schweigen will.

Nur über einen Punkt fühle ich mich gedrungen, an diesem Orte im Vorübergehen ein wenig ausführlicher zu reden; über einen Gegenstand, welcher bei uns noch zu keinen Kontroversen Anlass gab, obzwar wir solchen meines Dafürhaltens binnen Kurzem nicht mehr auszuweichen vermögen werden: es ist die sogenannte Arbeiterfrage und die mit derselben neuestens in Verbindung gebrachte Frage über die allgemeine Stimmfähigkeit (suffrage universel). Zum letztenmale, glaube ich, bietet sich mir eine Gelegenheit dar, mich mit politischen Fragen zu beschäftigen; und da ich mich mit der Abfassung eines besonderen Artikels weder beschäftigen will, noch auch kann, werde ich wenigstens in Kürze meiner Meinung und meinem Urtheil über diese wichtige Angelegenheit Ausdruck leihen.

Es freut mich vom Herzen, dass die böhmische Arbeiterschaft Prag's unter der Führung einiger besonnenen Männer sich bisher zu keinen öffentlichen aufrührerischen Demonstrationen entflammen liess, wie solche in Wien und Brünn vorgefallen sind. Weder ich, noch sonst ein gerecht und billig Denkender kann darüber in Zweifel sein, dass die Arbeiter wie überall, so auch bei uns häufig Anlässe zu wohlbegründeten Beschwerden finden. So lange die Menschen Menschen sein werden, lassen sich niemals die Leidenschaften zur Gänze ertödten, welche den einen zum Missbrauch seiner vortheilhaften Stellung den anderen gegenüber und zur

Bedeckung seiner Bestrebungen mit dem Scheine des Rechtes und der Gerechtigkeit verleiten; denn so lange in den grossen Weltkämpfen nicht jene Meinung verworfen wird, dass das Uebergewicht der rohen Gewalt die Quelle des internationalen Rechtes sei, kann man nicht gewärtigen, dass sich alle Menschen auch in ihren privaten Verhältnissen von dem Grundsatze: „Was du nicht willst, dass dir geschehe, das thue auch einem andern nicht," welcher der Born jeglicher Tugend und Gerechtigkeit ist, leiten lassen werden. Niemand wird in Abrede stellen, dass auch das Kapital in den Händen des Reichen zum Nachtheile jener misbraucht wird, die nur von ihrer Hände Arbeit zu leben genöthigt sind, und dass auch zwischen Fabrikanten und Arbeitern sich ähnliche Verhältnisse bilden, wie sie bis zum J. 1848 zwischen Gutsherren und Unterthanen bestanden, dass somit alles, was immer an diesen Verhältnissen Gewalt und Unrecht bedeutet, schliesslich den Anforderungen der Gerechtigkeit gemäss gesetzlich geregelt und reformirt werden muss. Hinsichtlich der Nothwendigkeit und des Zweckes einer derartigen Reform gibt es unter uns weder Streit noch Zweifel: allerdings jedoch hinsichtlich der Mittel und Wege, die zu derselben führen. Unter diesen wären die von den Anhängern der berüchtigten sogenannten „Internationale" beantragten, nämlich: die Aufhebung des Eigenthumsrechtes, des Familienrechtes, des Erbrechtes u. s. w., nicht nur gottlos und sündhaft, sondern auch an und für sich thöricht und würden nicht zum Ziele führen. Gesetzt auch den Fall, der Communismus liesse sich ohne einen blutigen Krieg aller gegen alle realisiren, so würde er doch binnen kurzer Zeit das gesammte Menschengeschlecht einem Zustande der Verthierung zuführen und den Darwin'schen Gedanken direkt umkehren; dem Socialismus aber kann man nur insoferne beipflichten, als er im Sinne der christlichen Urkirche oder der vormaligen Böhmischen Brüdergemeinde, woselbst Arm und Reich treulich ihre Solidarität fühlten und bereitwilligst einander Hilfe leisteten, erfasst und prakticirt wird. Da nicht alle Menschen von Natur aus gleich begabt sind, noch auch bei allen sich eine gleiche Thätigkeit, gleicher Fleiss und gleiche Wirthschaftlichkeit, gleiche Strebungen und Leidenschaften zeigen: darum wird eine vollkommene Gleichheit aller Menschen, sowohl hinsichtlich der Arbeit, als auch hinsichtlich des Vermögens und Genusses, ewig eine Utopie sein und bleiben; und darum sollten sich auch verständige und gutgesinnte Leute nicht durch solche Theorien beirren lassen. Den Einwurf, den man oft zu hören bekommt, dass auch die Arbeiter nicht durchwegs ohne Mackel sind, dass ihre lautesten Wortführer grösstentheils selbst mehr nach Bequemlichkeit und Genuss als nach Arbeit, Ordnung und Recht trachten, will ich hier nicht erörtern. — Nicht viel geringer ist die Täuschung, welche in dem Gedanken liegt, dass das allgemeine Stimmrecht dem Arbeiterstande zu einer bessern Lage verhelfen würde. Vor allem stelle ich die Frage: Was ist eine allgemeine Abstimmung, und ist eine solche möglich? Genügt es überhaupt ein Mensch zu sein, damit man ein giltiges Votum

hinsichtlich einer richtigen Gestaltung der socialen und staatlichen Verhältnisse abgeben könne? Und wenn dem so ist, mit welchem Rechte verweigert man es nicht nur allen Proletariern ohne Ausnahme, sondern auch Weibern und Kindern beiderlei Geschlechtes bis zu den Wickelkindern herab? Und wie wollt ihr den Modus einer solchen Abstimmung feststellen? Es ist offenbar, dass auch die Vertheidiger des allgemeinen Stimmrechtes Grenzen voraussetzen, an welchen es stehen zu bleiben hat — gewöhnlich gleich hinter ihnen, so dass wenigstens ihre Klasse noch an der allgemeinen Abstimmung participiren soll — nur besitzen und kennen sie keinen Rechtstitel dazu. Das Recht der öffentlichen Abstimmung in konstitutionellen Staaten ist weder ein natürliches noch ein allgemein menschliches (wie z. B. die Gewissensfreiheit, das Selbstbestimmungsrecht u. a.), sondern ein politisches Recht, es ist ein öffentliches Amt, wozu nur diejenigen berufen zu werden pflegen, welche vor andern dazu tauglich und befähigt sind. Wer dieses in Abrede stellen wollte, müsste mit logischer Nothwendigkeit schliesslich auch der Absurdität beipflichten, dass nicht allein die Gemeinde- und Bezirksvorstände, sondern auch die Minister und Regenten ganzer Reiche lediglich durch das Los, und zwar sogar auch unter Kindern, ausgewählt werden sollten. Auch mit der Wahl einiger Arbeiter zu Abgeordneten in die parlamentarischen Vertretungskörper wäre eher dem Ehrgeize einiger Personen, als dem Vortheile der gesammten Arbeiterschaft gedient. Wenn z. B. die Emancipation des Bauernstandes auf dem Reichstage von 1848 lediglich von der Anwesenheit einiger Landleute abhängig gewesen wäre, dann wäre sie meinem Dafürhalten gemäss gar nicht gelungen: allein das Recht dieser Volksklasse war bereits längst von allen liberalen und gerechten Reichstagsmitgliedern anerkannt worden. Es lässt sich nicht leugnen, dass es lediglich offene Gewalt war, was ursprünglich eine Klasse der Menschheit in Knechtschaft versetzt hatte, und

„Greuel ist die Knechtschaft Gott dem Herrn,
Sünde, freiwillig den Nacken ihr zu bieten“

singt bereits ein alter Dichter in der Königinhofer Handschrift; deshalb war nichts anderes nöthig, als das Werk der alten Sünde aufzuheben. Auch die Arbeiter werden den nöthigen Schutz ihrer Interessen auf legislativem Wege nur dann erringen, wenn sie vorerst die öffentliche Meinung von der Gerechtigkeit ihrer Ansprüche überzeugt haben werden. Diess werden sie jedoch allerdings weder durch eitle Sophistik, noch durch blossen Lärm, noch durch geheime Verschwörungen und Bündnisse, noch auch endlich dadurch bewerkstelligen, dass sie ihre Zuflucht zur Gewalt nehmen, sondern lediglich durch verständige und gründliche Nachweisung und Darlegung des wirklichen Rechtes und Unrechtes. Dessen mögen somit die Arbeiter allezeit beflissen sein, und auf den endlichen Sieg des Rechtes vertrauen. Ihr Process ist allerdings nicht so einfach und so klar durchzublicken, wie ehemals die Streitfrage zwischen der Gutsobrigkeit und den Unterthanen; in den Arbei-

terverhältnissen herrscht nicht die Gewalt, sondern wenigstens zum Scheine ein freiwilliger Vertrag, welcher, wie bekannt, immer und überall das Recht bricht. Der Arbeiter wird nirgend als Leibeigener angesehen; um den festgesetzten Lohn arbeitet nur, wer will; wer nicht will, ist nicht zur Arbeit gezwungen. Es ist somit kein Wunder, dass die Arbeiterfrage später und unter grösseren Schwierigkeiten, als die Bauernfrage, zu ihrer endlichen Lösung auf legislativem Wege gelangt. Dafür beschäftigt sich aber in unseren Tagen bereits beinahe das ganze gebildete Europa mit derselben; man darf somit den endlichen Sieg der Wahrheit und Gerechtigkeit hoffen, ihn jedoch nicht durch eitles Drängen und aufreizende, aber nicht zum Ziele führende Versuche kompromittiren.

Nachdem ich der Hoffnung auf einen schliesslichen Sieg der Wahrheit und Gerechtigkeit in menschlichen Angelegenheiten Ausdruck gegeben, kann ich mich an dieser Stelle nicht enthalten, diesen Punkt ein wenig gründlicher zu erörtern.

Da überhaupt die menschliche Thätigkeit eine zweifache Richtung, zum Guten und zum Bösen, zum Rechte und zum Unrechte, einschlägt, und da die Wahrheit und das Gute immer nur durch eifriges Bemühen errungen werden können, so kann man sich nicht der Wahrnehmung verschliessen, dass auch in unseren Tagen dieser Zwiespalt besondere Wege und Formen wählt, welche unserem Zeitalter angemessen sind. Das Autoritätsprincip, welches ehemals im Mittelalter allmächtig war, verliert in unseren Tagen seine Macht und seinen Einfluss auf die Gemüther immer mehr und mehr. Je mehr sich das W i s s e n ausbreitet, um so mehr nimmt der G l a u b e ab, namentlich in den Gebieten, in welchen das Wissen feste Grundlagen besitzt. Der Verfall des mittelalterlichen Glaubens wurde hauptsächlich von dem Zeitpunkte an unaufhaltsam und unvermeidlich, seitdem Copernicus hinsichtlich des riesigen Sonnen- und Weltsystems die Wahrheit entdeckt hat; sobald unsere Erde aufgehört hatte, nicht bloss die gesammte Welt, sondern auch nur ihren Hauptbestandtheil zu bilden, und fortan unter die Planeten rangirte, erfuhren die Ansichten der Menschen von der Welt und Natur, ja sogar von der Geschichte überhaupt, eine durchgreifende und nicht zu behebende Aenderung; vor allem wurden die althergebrachten anthropomorphischen Vorstellungen von Gott und, was immer mit ihnen zusammenhängt, für die Zukunft unmöglich. Die menschliche Vernunft nahm für sich die Macht und das Recht der Beurtheilung und Entscheidung in zahlreichen Gebieten in Anspruch, wo vordem die Autorität und der Glaube ausschliesslich geherrscht hatten. Die Wahrheit jedoch kann immer nur eine und dieselbe sein, keineswegs aber zweifach und sich widersprechend, einmal der Autorität, das anderemal der Vernunft gemäss. Allein auch die Vernunft pflegt nicht immer an und für sich unfehlbar

zu sein, indem sie oft über die ihr festgesetzten Grenzen hinübergreift. Der bedeutendste Philosoph der Neuzeit, Immanuel Kant, wies, nachdem er mit unvergleichlichem Scharfsinne die gesammte Thätigkeit des menschlichen Geistes durchforscht hatte, nach, dass die Thätigkeit der Vernunft durchaus nur regulativ, keineswegs aber konstitutiv oder schöpferisch im engern Sinne ist, dass wir nur die Erscheinungen der Dinge (Phaenomena) wahrnehmen, während ihre innere Beschaffenheit, ihr Wesen an sich (Noumenon) uns ein Geheimniss bleibt; und nachdem er auf diese Weise alle Attribute des Geistes analysirt hatte, fand er in ihm ausser der Vernunft und dem Willen auch ein wichtiges, besonderes und eigenartiges Element, welches er den „kategorischen Imperativ" nannte, d. i. das Gefühl der Pflicht, als Grundlage der gesammten moralischen Existenz des Menschen. Damit öffnete sich der Weg zu allem, was im Geiste und in den Zielen des Menschen erhaben und wahrhaft göttlich ist. In neuerer Zeit gewinnt jedoch die Lehre des Pantheismus und Materialismus an Ausbreitung, eine Doktrin, welche alles wegleugnet, was die blosse Vernunft nicht begreift, und weder von einer persönlichen Existenz Gottes noch von einem moralischen Berufe der Menschheit etwas wissen will. Während die alte Lehre den Menschen zur Göttlichkeit zu erheben bemüht war, treibt ihn diese Schule geradezu in die Bestialität. Absoluter Egoismus ist ihr einziges Ziel, ihre einzige Realität. Sittlicher Adel, Pflichtgefühl, Selbstverleugnung und in Glaube, Hoffnung und Liebe basirende Opferwilligkeit werden für Thorheit gehalten; die Sehnsucht nach dem Idealen (nach den Worten Christi: „nach dem Reiche Gottes") gilt für thörichte Schwärmerei; die einzige Richtschnur, das einzige Muster der Thätigkeit sind „edle Raubthiertriebe," sonach Eigennutz, Wachsamkeit, Hinterlist und Gewalt. Leider kann man nicht in Abrede stellen, dass das von unsern siegreichen Nachbarn sowohl theoretisch als praktisch gepredigte Losungswort „Macht geht vor Recht" (la force prime le droit) in unsern Tagen in immer weitern Kreisen Anklang findet und Europa nicht allein wieder in die Barbarei zurückzuwerfen, sondern auch binnen Kurzem mit einem nie gesehenen Blutmeere zu überschwemmen droht.

Mich werden jedoch auch moderne Tschingischane und Tamerlane nicht von dem d a u e r n d e n Gedeihen ihres höllischen Werkes überzeugen können; dieses wird eben dorthin gelangen, wohin das Werk ihrer Vorgänger gerathen ist, und nur der Fluch der Nationen wird es vor der Vergessenheit bewahren. Diese meine Hoffnung gründe ich auf das aus der Weltgeschichte resultirende Zeugniss von dem Fortschritt des menschlichen Geistes; den Funken der Göttlichkeit, der in denselben versenkt wurde, kann keine wie immer geartete Macht zur Gänze ersticken und vernichten; im Gegentheile, je eifriger die Gottlosen sich darum bemühen werden, um so lebhafter wird er das Dunkel unseres Zeitalters und künftiger Zeiten erhellen. Allerdings ist es nothwendig, dass die Mehrzahl der gutgesinnten Menschen die Hände nicht in den Schoss lege; Thätigkeit thut Noth und ein Kampf des Lichtes wider die Fin-

sterniss, des Rechtes wider die Gewalt, der edlen Gesinnung wider bestialische Triebe. Eine Bestätigung meiner Wahrheit entnehme ich, von der Weltgeschichte und den Erscheinungen derselben abgesehen (da bei uns weder Ketzer noch Hexen u. ä. mehr verbrannt werden), auch meiner eigenen Erfahrung. Noch vor fünfzig Jahren pflegte ich mit einem wohlgebildeten und edlen Manne lange und hartnäckige Dispute zu führen, der da behauptete, die Freiheit könne nirgend ohne Knechtschaft bestehen und dieser letztern bedürfe ein jeder freie Staat, wobei er sich auf das Beispiel der alten Griechen und Römer, auf die mittelalterlichen Herren und Hörigen und auf die modernen demokratischen Sklavenhälter in Amerika berief, wogegen ich unbedingt in Abrede stellte, dass dort, wo der eine als Herr und der andere als sein Knecht das Licht der Welt erblicke, überhaupt von Freiheit und Recht und nicht lediglich von Vorrechten, Privilegien, Usurpation und Bedrückung die Rede sein könne. In unsern Tagen aber würde man meines Dafürhaltens nicht einmal mehr in Amerika einen gebildeten Mann finden, welcher sich nicht schämen würde zu behaupten, dass ein Theil des Menschengeschlechtes als blosse Sache oder käufliches Vieh (human cattle) geboren werden müsse, damit der andere die freiheitlichen und Menschen-Rechte geniessen könne. Der Fortschritt der Humanität, wenn auch nur ein langsamer Fortschritt, liegt hier zu Tage und kann weder übersehen noch geleugnet werden. Darum höre ich auch mit Rücksicht auf die gegenwärtige drangsalvolle Lage meines Volkes nicht auf, zu rufen: der Himmel mag sich noch so sehr über unsern Häuptern verdüstern, die Gottlosen (gleichviel, ob sie vor Altären knieen und Kreuze schlagen) mögen noch so verwerfliche Mittel und Wege behufs unserer Unterdrückung, Beschimpfung und zu unserer Qual ersinnen: ich appellire, nicht an die Gewalt zur Abwehr der Gewalt, sondern an die nahe Zukunft, in welcher bereits auch die alten Heiden zu ihrem Troste die unerbittliche Nemesis herannahend erblickten. Allerdings höre ich auch nicht auf, einen jeden Guten zu ermahnen und zu bitten, ja zu beschwören, er möge sich nicht der Unthätigkeit hingeben, sondern sich ausbilden, arbeiten und sich aus allen Kräften bemühen, das Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit, wie er nur immer kann, auf Erden zu verbreiten und zu befestigen.

Indem ich an dieser Ueberzeugung festhalte, muss ich doch an dieser Stelle das aufrichtige Bekenntniss ablegen, dass ich gleich beim Antritte meiner politischen Laufbahn im Jahre 1848 in einen schweren und verhängnissvollen Irrthum verfiel. In der Begeisterung der plötzlich gewonnenen Freiheit sah ich der Zukunft mit mehr Vertrauen entgegen, als ich sollte; ich bedachte und erwog nicht, dass die Menschen auch in grossen Krisen sich lieber von Trieben und Leidenschaften, als von der Vernunft und der Wahrheit leiten lassen, und dass daher zur erwünschten Lösung der damals entstandenen internationalen Streitfragen eine blosse Darlegung der Wahrheit und des Rechtes nicht genüge. Die menschlichen Geschicke schlagen nicht immer den geraden Weg zu ihrem Ziele

ein, sondern sie bewegen sich oft auf blutigen Umwegen: allein schliesslich erreichen sie doch ihr Ziel, wenn nicht heute, so doch morgen; darum halten und harren wir aus! Jedermann wird einsehen, dass wir mit Gewalt nichts Gutes erzielen würden. Wir zählen 5 Millionen und sind beinahe von allen Seiten von Feinden umgeben; zählten wir 50 Millionen und wären wir einig, dann dürfte ich freilich nicht also sprechen. Mein Hauptfehler war — ich sage es unverblümt — das Vertrauen, welches ich dem Verstande und Rechtssinne des deutschen Volkes entgegenbrachte. Mein ehedem vielberufenes Wort: „Wäre Oesterreich nicht, so müssten wir uns bemühen, es sobald als möglich zu schaffen" — wurde unter der Voraussetzung, ja mit dem festen Vertrauen ausgesprochen, dass in diesem Vereine freigewordener Völker fernerhin die G e r e c h t i g k e i t walten werde und solle, da ich die Wahrheit des Ausspruches „remota justitia, quid sunt regna, nisi magna latrocinia?" welchen bereits der heil. Augustinus (de civitate dei) that, kannte. Konnte es mir denn unter der Regierung eines Monarchen, dessen Wahlspruch „Justitia regnorum fundamentum" war, beifallen, dass unser altberühmtes Reich jemals im Sinne jenes Ausspruches des heil. Augustinus umgewandelt werden könnte? Wie hätte ich in jenen festlichen Tagen der erneuerten Freiheit darauf verfallen können, dass uns Slaven von den Deutschen an der Stelle des Absolutismus eines Herrschers ein weit strengerer Absolutismus, nämlich die Diktatur einer gegen uns feindselig gesinnten Race beschieden werden soll? Wie so konnte denn vorausgesehen werden, dass die gebildeten Deutschen von Freiheit und Konstitution reden, und lediglich die Herrschaft der einen über die anderen ins Werk setzen werden? dass sie die Rechte der einzelnen Personen in den Himmel erheben, aber die Rechte der Nationen mit den Füssen treten werden? dass sie sonach das Gebäude ihres Staatsrechtes auf Lüge und Unsinn begründen werden? dass sie die Gleichberechtigung aller proklamiren, uns Slaven jedoch bloss die Pflicht des Gehorsams zuerkennen werden? Thöricht war und ist ihre Meinung, dass uns die eigene Nationalität nicht eben so sehr ein theuerer Schatz sein werde, wie ihnen, und dass wir die Ausschliessung derselben aus dem öffentlichen Leben weder bedauern, noch auch überhaupt fühlen werden; und jene niedrige Annahme, dass die wenigen Brosamen und Abfälle vom deutschen Tische, welche man uns gnädig zukommen lässt, für unseren Bedarf ausreichen werden, zeugt nur von thörichter Hoffart und Aufgeblasenheit, keineswegs aber von Verstand und Rechtsgefühl.

Allein Hochmuth geht vor dem Fall! so pflegen die Deutschen selbst zu sagen, und sie werden es seiner Zeit erfahren, wenngleich ich diese Zeit nicht mehr erlebe. Ueber die Ereignisse, welche mich seit Langem aus meinem Irrthum schmerzlich herausrissen, will ich mich nicht des Weitern auslassen. Ich lasse nun leider auch selbst die Hoffnung auf eine dauernde Erhaltung des österreichischen Staates fahren: nicht als ob derselbe nicht wünschenswerth oder an und für sich unmöglich wäre, sondern deshalb, weil den Deutschen und Magyaren gestattet wurde, sich der Herrschaft

zu bemächtigen und in der Monarchie einen einseitigen Racendespotismus zu begründen, welcher in einem vielsprachigen und konstitutionellen Staate als politischer Nonsens (contradictio in adjecto) keinen langen Bestand haben kann; die Deutschen und Magyaren aber wollen kein anderes Oesterreich, es sei denn eine solche Despotie. Durch die Schuld dieser beiden Stämme, welche (wie im J. 1848) das Reich schon geradezu zu zerreissen bestrebt sind, ist es auf der schiefen Ebene, welche zum Abgrunde führt, bereits zu weit gegangen. Um meine Nation hege ich dabei nicht allzugrosse Befürchtungen. Gesetzt auch den Fall, es wäre ihr eine neuerliche Prüfung durch Feuer und Eisen beschieden, so besitzt dieselbe bereits einen hinreichend lebendigen und gesunden Kern, um nicht der Prüfung zu erliegen, sondern in derselben zu regem Leben unter welchen Verhältnissen immer wieder aufzuerstehen.

Obgleich die Deutschen in der Oeffentlichkeit bereits längst meinen Namen nicht anders, denn mit Hohn und Schimpf zu erwähnen gewohnt sind, so vergelte ich ihnen doch nicht Gleiches mit Gleichem, sondern ich kann sie nur aufrichtig bedauern, weil ihre Moral je weiter desto mehr im Sinken begriffen ist und sie sich zusehends immer mehr von Leidenschaften beherrschen lassen. Nachdem sie sich nicht mehr an das Beispiel und die Lehre ihrer ehemaligen grossen Männer kehren, lassen sie sich einzig und allein von ihrer entarteten Journalistik leiten und von zumeist jüdischen Schmöcken, von Leuten, welche leider ohne Gewissen und Scham sind, weder auf Wahrheit noch auf Recht ihr Augemerk richten, sondern lediglich ihrem eigenen augenblicklichen Erfolg und Vortheile, so wie der eitlen Gunst der Leser nachstreben, so dass sie um die Wette sich bemühen, den Leidenschaften derselben, ihrem nationalen Stolze, ihrer Herrschsucht und Schimpfwuth zu fröhnen und zu schmeicheln.*) Die jüdische Race überhaupt, welche erst in unseren Tagen emancipirt wurde, herrscht nach Art aller Emancipirten — seltene, und allezeit willkommene Ausnahmen stossen die Regel nicht um — in Deutschland bereits jetzt allgemein; denn die öffentliche Meinung nimmt nicht bloss in Wien die Richtung, welche ihr vorzugsweise die Juden vorschreiben. Ihnen genügt ebenso, wie ihrem Prototype Shylok, überall und in allem lediglich die Legalität; was in der moralischen Welt darüber hinaus geht, eine edle, grossmüthige und ritterlich ehrenhafte Gesinnung, ist ihnen gänzlich unbekannt, ja sie wollen dieselbe, als wäre sie ein Aberglaube, gar nicht kennen; alles, was im Laufe der Jahrhunderte sich historisch herangebildet und gefestigt, ist ihnen ein Greuel, weil die Geschichte ihnen nirgends Titel für ihre Gelüste und Prätensionen liefert; „die edlen Raubthiertriebe“

*) Unter den europäischen Nationen, welche ich kenne, zeichnen sich vor den andern durch eine besondere Virtuosität aus: die Magyaren im Fluchen, die Deutschen im Schimpfen. Um Energie und Zorn zu zeigen flucht der Magyare, der Deutsche schmäht und schimpft. Der Magyare erleichtert bloss sein Herz durch Fluchen, auch ohne anderweitige Absicht: wenn aber der Deutsche schimpft, dann schmäht und beleidigt er immer mit Vorbedacht, am liebsten den Slaven.

holten sie bisher am liebsten von den Füchsen, namentlich in Geschäften und auf Börsen, allein schon begrüssen sie auch gerne Wölfe in ihrer Mitte, namentlich jene, welche zu ihnen aus dem gefeierten „Reiche der Gottesfurcht und edlen Sitte“ herüberlaufen. Nun — alles hat seine Zeit, nur Gott der Herr ist ewig!

Was die Magyaren, die zweite Hegemonenrace in Oesterreich, betrifft, so habe ich an dieser Stelle nichts zu dem hinzuzufügen, was ich im „Radhost“ an unterschiedlichen Orten gesagt habe. Dieses asiatische Volk erlebte, von einer ausserordentlichen Gunst des Schicksals getragen, das, was seinen Stammesgenossen und Vorgängern, den Hunnen und Avaren, trotzdem sie viel mächtiger waren, versagt wurde — es kann nämlich bald die Gedächtnissfeier seines 1000jährigen Bestehens auf europäischem Boden begehen. Jetzt hat es endlich auch die Superiorität und Herrschaft in der altberühmten österreichischen Monarchie erlangt und lässt bei jeder Gelegenheit seine riesigen („obrovské“ von Obr-Avare) Gelüste und Pläne merken; wenn jedoch die Magyaren sich gegen ihre Nachbaren lange so verhalten werden, wie sie in unseren Tagen begannen, — nämlich wie die Hechte im Teiche — dann wird auch an ihnen das Wort des ehrwürdigen Chronisten Nestor von den „Obren“ (Avaren), ihren Vorfahren*), in Erfüllung gehen, und ich bürge dafür, dass beim zweiten Jahrtausend kein Nachkomme übrig geblieben sein wird, der da ihr Gedächtniss noch feiern könnte oder wollte.

Es bleibt mir nur noch übrig, mich über ein Verhältniss zu äussern, welches von Freunden und Feinden häufig erwähnt wird und hinsichtlich dessen ich selbst in meinem „Radhost“ Anlass zu einem Missverständnisse gegeben: es ist meine Gesinnung und mein Verhalten dem *russischen* Volke und Staate gegenüber. In meinem Schreiben nach Frankfurt vom Jahre 1848 hatte ich zu allererst gesagt, dass „schon die blosse Möglichkeit einer russischen Universalmonarchie keinen entschlosseneren Gegner und Feind habe, als mich; nicht darum, weil sie russisch, sondern weil sie eine Universal-Monarchie wäre.“ Hierauf habe ich in der Antwort, welche ich im Jahre 1863 dem „Boleslavan“ ertheilte, nur en passant erwähnt, dass das Carenthum in Russland sich nicht auf der Grundlage slavischer Principien, sondern, so zu sagen, aus einem Amalgame mongolischer und deutscher Principien herausgebildet hätte. Beide Aussprüche werden in Russland noch heutzutage an mehreren Orten ungnädig vermerkt. Den

*) „Es waren die Obren (Avaren) gross an Leibern und hoffärtigen Sinnes; und Gott vertilgte sie, sie starben insgesammt aus und es blieb kein einziger Obre übrig. Und bis auf den heutigen Tag (XI. Jahrhundert) besteht in Russland das Sprichwort: „sie kamen um, wie die Obren,“ welche weder Stamm noch Erben hinterliessen.“ (Nestors russische Chronik.)

Gegensatz hiezu bildet wieder meine bekannte Wallfahrt nach Moskau im Jahre 1867: und welcher Deutsche oder Magyare könnte sich ihrer erinnern, ohne diesen Verrath an der westlichen Civilisation, ja an der Freiheit und Humanität überhaupt zu rügen? Und während ich in einer gewissen Koterie in St. Petersburg bis auf den heutigen Tag als gefährlicher Revolutionär verschrien bin, musste ich wiederum noch im Jahre 1870 in einem der hervorragendsten russischen Blätter eine scharfe wider mich gerichtete Auslassung beinahe im Geiste der Wiener „Neuen Fr. Presse" lesen, in welcher mir zum Vorwurfe gemacht wurde, ich sei ein schrecklicher Reaktionär und hätte mich gegen die Russen falsch benommen, indem ich 1848 anders gesprochen hätte, als im Jahre 1867. Ich werde daher offen und aufrichtig sprechen, und meine ganze vormalige und gegenwärtige Gesinnung darlegen, damit Freund und Feind sie kennen zu lernen und zu beurtheilen vermögen.

Vor allem bekenne ich, dass ich den Augenblick, in welchem ich mich zur Wallfahrt nach Petersburg und Moskau entschlossen, auch zur Stunde nicht nur nicht bereue, sondern vielmehr segne. Wenn Reisen überhaupt, namentlich aber nach Deutschland, England, Frankreich, Italien, ja sogar nach Amerika, Jedermann als vortheilhaft anempfohlen werden, weil man hiedurch viele Kenntnisse erwerbe: warum sollte eine Reise durch Russland für uns nur schädlich und sündhaft sein? Ich fand bei meiner Reise Anlass, manche meiner Meinungen zu berichtigen und in allerlei Fragen, welche unser nationales Leben tief berühren, gründlicheren Einblick zu thun! Hiebei versäumte ich keine Gelegenheit, die sich hie und da darbot, mein politisches Programm, gerade so wie es auch meine Freunde thaten, zu vertheidigen; dieses Programm war und ist aber das „föderalistische Oesterreich."

Dass hingegen unsere Feinde bei uns nicht bloss politische Absichten, sondern auch Konspirationspläne witterten, darüber wundere ich mich nicht. Ihr eigenes Gewissen belehrte sie, welche Gründe wir gegen sie besässen, wenn wir so gesinnt wären, wie sie.

Sie urtheilen eben nur nach blinden Antrieben und Leidenschaften, keineswegs jedoch nach der Vernunft und faktischem Wissen. Die Deutschen lachten einst und zwar mit Recht, als vor vielen Jahren von französischen Witzbolden die Frage diskutirt wurde: „L'Allemand peut-it avoir de l'esprit?" Sie selbst jedoch — und zwar gilt diess nicht bloss von den Pedanten unter ihnen — pflegen nicht korrekter zu urtheilen, sobald sie auf die Slaven überhaupt und insbesondere auf die Russen zu sprechen kommen. Beim blossen Gedanken an dieselben bläht sich ihr Sinn auf und im Bewusstsein ihrer Superiorität preisen sie sich glücklich, wie der Pharisäer im Evangelium, dass sie nicht so sind, wie diese — in der Kultur zurückgebliebenen Halbbarbaren. Indess reicht ihr Wissen von uns und den Russen auch heute nicht weiter, als ehedem die Kenntnisse der Franzosen von den Deutschen reichten; und weil die andern westlichen Nationen ihr Urtheil über uns, als das Urtheil vermeintlicher autorisirter Allwisser und unserer allernächsten

Nachbarn, als berechtigt akceptiren, kann es nicht anders sein, als dass noch zur Stunde schiefe Vorurtheile in Menge die öffentliche Meinung Europas — insbesondere mit Rücksicht auf die Strebungen und Absichten der Russen — beherrschen. Wie hätte ich sonach nicht trachten sollen, mir eine eigene, auf Wahrheit basirte und gründliche Ueberzeugung zu verschaffen?

Ich schätze es mir für einen nicht geringen Gewinn, dass ich bereits keinen Grund finde, mich vor irgend einer künftigen russischen Universalmonarchie zu fürchten. Wer nur immer bedenkt, unter welchen Bedingungen dieselbe realisirt werden könnte, wird sich darob sicherlich nicht wundern, und desto weniger es mir verargen, dass ich in derselben „ein unaussprechliches Uebel," „ein Unglück ohne Mass und Ziel" etc. sah und noch zur Stunde sehen würde. Weil alle tüchtigen Volksstämme derselben Widerstand leisten würden — und zwar mit Daransetzung des letzten Groschens und des letzten Bluttropfens — würde eine solche Universalmonarchie nichts Anderes bedeuten, denn eine gewaltsame Bezwingung, vollkommene Unterwerfung und Verknechtung des gesammten gebildeten Europas, die Unterdrückung und Erstickung aller freien und edlen Gedanken und Bestrebungen des menschlichen Geschlechtes. Kein Universalmonarch, weder ein russischer noch auch irgend ein anderer, vermöchte selbst beim besten Willen ein Titus oder Trajan zu werden, weil die unaufhörlichen und zahllosen aller Orten ausbrechenden Empörungen und Aufstände, als Versuche zur Wiedergewinnung der Freiheit, auch den aufrichtigsten Philanthropen schliesslich zu strengen und grausamen Massnahmen, vor welchen er unter andern Verhältnissen selbst zurückgebebt hätte, zwingen würden. Doch ich kürze diese Betrachtung desto lieber ab, je besser ich mich überzeugt habe, dass sie eigentlich gegenstandslos wäre.

Die gebildeten Russen insgesammt — und ihre Anzahl ist nicht gering — sehnen sich nicht nur nicht nach einer Erweiterung der Grenzen ihres Reiches nach Westen hin, sondern würden eine solche als ein Missgeschick ansehen, falls sie dazu aus irgend einem Anlasse genöthigt würden. Die Ausdehnung des russischen Reiches ist bereits so gewaltig, dass jegliche Vergrösserung desselben die Verlegenheiten der Regierung vermehren würde, und ausserdem würde jedwede Inkorporirung neuer nationaler Elemente in den russischen Staat in Hinkunft den Charakter der russischen Geschichte zu alteriren drohen. Das natürliche Mitgefühl und die Freundschaft für die unterdrückten Glaubens- und Stammesgenossen in der Türkei und in Oesterreich werden fälschlich als Herrschgelüste gedeutet. Namentlich die Eroberung und Annexion von Konstantinopel zum Carenreiche würden die gebildeten Russen als ein wahres Unglück ansehen, weil eine jede Hoffnung auf die Assimilation des neugewonnenen Besitzes mit dem Gesammtreiche thöricht wäre, und eine Zweitheilung des russischen Gebiets kann weder der Car noch überhaupt ein vernünftiger Patriot herbeiwünschen. Mit Rücksicht auf Europa geht der Wunsch der russischen Politiker lediglich dahin, an den westlichen Grenzen in keinerlei direkte Nachbarschaft und Berührung mit allzu mächtigen

und gegen Russland feindlich gesinnten Staaten zu kommen. Das unglückselige Verhältniss zu den Polen ändert in dieser Hinsicht gar nichts. Die Polen — oder eigentlich der polnische Adel — wollen, nachdem sie sich zu grossem Theil entslavisirt, weder die Giltigkeit der vor Jahrhunderten vollzogenen Weltereignisse anerkennen, welche zum Theile auch von ihren Vorfahren verschuldet worden waren, noch auch ohne Rückhalt sich mit den Russen aussöhnen, ausser es würden ihnen die letzteren die Herrschaft in einem grossen Theile ursprünglich russischen Gebietes (die Grenzen von 1772) abtreten und sich sonach selbst unterwerfen. Indem sie die muthwillige Alternative aufstellen, dass entweder die „Moskoviten" oder die Polen nachgeben oder zu Grunde gehen müssen, haben sie nicht das Recht zu klagen, dass die Russen, da sie nicht untergehen wollen, den ihnen angebotenen Kampf auf Leben und Tod annahmen und weiter führen. Für uns jedoch, die wir weder Polen noch Russen, sondern die Freunde beider sind, ist jeder Blick, jeder Gedanke an dieses gegenseitige Schwächen und Vernichten der hervorragendsten slavischen Stämme äusserst beklagenswerth, insbesondere mit Rücksicht auf unsere gemeinsamen Feinde, welche von Tag zu Tag mehr erstarken. Deshalb mehren sich auch in der neuesten Zeit die Beispiele gemässigter Polen, welche die Unvermeidlichkeit der Geschicke und das Bedürfniss gemeinsamer Selbsterhaltung in Erwägung ziehen. Geben wir uns der Hoffnung hin, dass, bis nur der wahre Geist des Slaventhums beide Parteien in höherem Masse als bisher beseelen wird, auch dieser Krebsschaden ausgetilgt werden wird.

Der slavische Geist! Slavische Principien, was bedeutet das? wodurch unterscheiden sie sich von germanischen, magyarischen oder mongolischen Principien? Ich will sie keineswegs gelobt, sondern bloss die Wahrheit erkannt wissen. Die Slaven bethätigten sich niemals und nirgend als eine eroberungssüchtige, kriegerische, herrschsüchtige und unterjochende Nation. Sie führten allerdings Kriege, sobald sie dazu genöthigt waren, und verstanden auch zu siegen (wie z. B. die böhmischen Hussiten beinahe ganz Europa besiegt haben), allein die Unterjochung ihrer Nachbarn und Feinde hatten sie niemals im Sinne. Ihr Hauptfehler war, dass sie allzusehr nach Freiheit und Ungebundenheit trachteten und dass sie unter einander es weder verstanden, die Nothwendigkeit einer höhern Autorität anzuerkennen, noch auch Zwisten und Streitigkeiten vorzubeugen. Ist ja doch männiglich bekannt, auf welche Art das russische Reich selbst im J. 862 entstand, wo die Slaven Herrscher aus der Fremde beriefen, damit sie bei ihnen eine Ordnung schaffen, an welcher allein es ihnen gefehlt haben soll. Hiedurch wurden Russland gleich im Vorhinein die Principe der höheren Autorität, aber auch der Herrschsucht und Eroberung, eingeimpft, welche letzteren Principe ehemals bei den Römern, Mongolen und Deutschen zur höchsten Blüthe gelangt waren. Es wundert mich, dass die Deutschen diess gleich für eine Beleidigung ansehen, wenn man sie mit den Römern, aber auch mit den Mongolen in Eine Linie stellt und vergleicht. War ja doch Tschingischan nicht nur einer

der grössten Krieger und Sieger der Welt, sondern auch ein grosser Gesetzgeber, und die Nation, deren Führer er war, erlangte nicht nur im Unterjochen fremder Gebiete, sondern auch in der gesammten Centralisirungskunst eine solche Meisterschaft, dass die Wiener Verfassungsfreunde noch bei ihr in die Schule gehen könnten; Humanität und Gerechtigkeit lagen allerdings den einen Eroberern ebenso wenig am Herzen wie den andern. Der Unterschied zwischen den slavischen Principien und den deutschen und mongolischen Grundsätzen liegt also auf der Hand. Ich gestehe zu, dass die Slaven überhaupt die Künste ihrer Feinde sich aneignen und nachahmen mussten, wenn sie von ihnen nicht unterjocht und sogar vertilgt werden sollten; ich erkenne an, dass für die russischen Slaven diess um so mehr eine Sache der Nothwendigkeit war, je zahlreicher und mächtiger die Feinde waren, welche sie umgaben, und dass das mächtige russische Reich überhaupt niemals hätte entstehen können, wenn diese Feinde nicht besiegt und unterworfen worden wären, mit anderen Worten, wenn man nicht zu Eroberung und Centralisation seine Zuflucht genommen hätte. Nachdem aber dieses Reich sich nicht allein gebildet, sondern auch durch jahrhundertelangen Bestand die Sanktion der Zeit erhalten hat, behaupte ich durchaus nicht, dass es wieder auseinanderfallen oder auch nur die zu seinem Schutze nothwendige Kriegskunst vernachlässigen sollte: dagegen bin ich der Ansicht, dass die Rückkehr zu den slavischen Principien, deren hervorragendstes Merkmal die friedliche Gesinnung und Abwesenheit jeglicher Herrschsucht sind, in ausgezeichnetem Masse nicht bloss der russischen Nation, sondern überhaupt der gesammten Humanität zu allseitigem Vortheile gereichen würde. — Es ist somit sehr zu wünschen, es möge der wahre Geist des Slaventhums in Russland erstarken und sich ausbreiten, damit er nunmehr nicht bloss die ganze Nation, sondern auch ihre Herrscher und Führer durchdringe. Es ist nöthig, das Bewusstsein der Stammeseigenthümlichkeit und des auf dieser beruhenden Lebens unaufhörlich zu erneuern, sich die Tugenden der Vorfahren zum Muster zu nehmen und sich vor deren Fehlern und Gebrechen zu hüten. Obzwar das Gebiet der russischen Nationalität gross und ausgedehnt ist, so würde doch eine spontane Beschränkung auf das exclusiv russische Bewusstsein nur geistige Beschränktheit und Einseitigkeit, sowie unedlen nationalen Egoismus zur Folge haben. Sobald der Russe ein Slave sein und sich als solcher fühlen wird, wird er nicht bloss seinen geistigen Horizont beträchtlich erweitern, sondern auch reiche Quellen der Befriedigung und Aufrichtung gewinnen. Und gerade in dieser Hinsicht hat unsere Moskauer Wallfahrt vom J. 1867 eine nicht geringe Bedeutung erlangt. Während das slavische Bewusstsein sich vordem in Russland auf einen kleinen Kreis der Gebildeten und der sog. „Slavjanofilen“ (welche die öffentliche Meinung beinahe für Sonderlinge ansah) beschränkte, hat es bereits durch den kurzen Besuch und Verkehr einiger slavischen Notabilitäten in der Oeffentlichkeit Russlands mehr oder weniger in allen Kreisen, ja auch im gemeinen Volke Boden gefunden, und nimmt seitdem

immer mehr an Macht und Intensität zu, so dass es schliesslich hoffentlich eine unwiderstehliche Gewalt erlangen wird. In dieser Hinsicht sind meiner eigenen Person viele und erfreuliche Beweise zu Theil geworden, welche aufzuzählen mir die Bescheidenheit verbietet. Sichergestellt und bekannt ist jedoch, dass in Russland der ehemalige Widerwille der sogenannten „Occidentalen" gegen die slavische Idee immer mehr und mehr schwindet und dass die öffentliche Meinung einer kompakten Nation von 60 Millionen Seelen seiner Zeit zu einer Weltmacht werden wird. Dann erst wird jener vielverrufene „Panslavismus" realisirt werden, vor welchem sich alle unsere Feinde seit langem so sehr fürchten, nicht etwa deshalb, weil er ihnen Böses mit Bösem vergelten sollte, sondern weil er ihnen verwehren wird, den Slaven Schlimmes zuzufügen, was sie seit Jahrhunderten zu thun gewohnt sind. Ich habe vernommen und glaube es, dass, sobald der Herzenswunsch der zahlreichen deutschen und magyarischen Fanatiker in Erfüllung geht und die Pickelhauben und Honvéds ihr Apostolat bei uns mit Blut und Eisen in Scene setzen werden, dass in Russland kein Herr mächtig genug sein wird, um dämpfen zu wollen das Gefühl und die Stimme — Doch ich brauche den Satz gar nicht zu vollenden.

Das Verhältniss der Russen zu den übrigen slavischen Völkern wird nicht allein in Europa, sondern auch in Russland selbst sehr verschiedenartig aufgefasst. Während die einen es für eine Art platonischer Liebe der Slaven unter einander ansehen, setzen andere voraus, eine Vermählung derselben werde unvermeidlich sein; ja es gibt auch welche, die nicht so sehr von einer vollständigen Vereinigung, sondern vielmehr von einer Unificirung aller Slaven reden. Die Letzteren sagen, das Slaventhum müsse sich insgesammt so bald als möglich russificiren; der Panslavismus derselben sollte daher eigentlich „Panrussismus" heissen. Sie sind nicht zahlreich, grösstentheils heissblütige junge Russen, die freilich des wahren slavischen Geistes bar sind; einen Unterschied zwischen diesen und den deutschen und magyarischen Fanatikern vermag ich nicht herauszufinden: die einen wie die andern wären gewillt, uns als Nation zu vernichten. Ich entgegne ihnen sonach, dass die Böhmen ihre Nationalität seit mehr als einem Jahrtausende keineswegs darum in Kämpfen und mit unzähligen und unaussprechlichen Opfern vertheidigten und erhielten, um derselben für irgend ein gutes Wort zu entsagen. Und das Gleiche lässt sich auch von andern Slaven voraussetzen, insbesondere von den Südslaven. Wir alle werden um so lieber die russische Sprache lernen, je mehr Belehrung und Genuss uns die russische Literatur bieten wird: allein unserer eigenen Sprache und Literatur werden wir darum niemals entsagen, sie niemals vernachlässigen. Die Träume von der Bildung und Einführung einer einzigen allslavischen Sprache sind — Träume und nichts mehr. Bei aller unbezweifelbaren Centralisation der Welt scheint es doch nicht in der Absicht der göttlichen Vorsehung zu liegen, dass das Menschengeschlecht in der Einförmigkeit aufgehe.

Man muss somit den Modus irgend einer näheren Verbindung unter den Slaven billiger Weise in Erwägung ziehen: es ist diess eine nicht nur nicht leichte, sondern auch gewissermassen heikliche Aufgabe, weil die positiven Verbände, in welche alle Nationen der Welt hineingestellt wurden, ihnen nicht gestatten, sich nach Belieben zu liiren. Es haben auch bisher die Slaven selbst eine derartige Eventualität weniger ins Auge gefasst, als ihre Nachbarn und Feinde.

Die Idee eines föderativen Oesterreichs hat allezeit ein friedliches Freundschaftsverhältniss desselben zu Russland, sowie auch zu andern Mächten zur Voraussetzung. Die Geschichte der Jahre 1848 bis 1866 hat mit Evidenz konstatirt, dass die Idee einer föderativen Verbindung unter der ererbten Regierung bei den österreichischen Slaven überhaupt, insbesondere jedoch bei den Böhmen in der Gesinnung des gesammten Volkes so tiefe Wurzeln gefasst hat, dass sie behufs der Realisirung und Erhaltung derselben bereitwilligst jedes noch so schwere Opfer brachten. Ob sie nach den Widerwärtigkeiten, welche sie insbesondere nach dem Falle Hohenwarts, auf ein aus der Fremde stammendes Anstiften hin, zu ertragen hatten, noch immer die gleiche Bereitwilligkeit besitzen werden, weiss ich nicht und zweifle auch beinahe daran; wenigstens wäre es nach so vielen getäuschten Hoffnungen, angesichts der von Tag zu Tag zunehmenden Persekution, widernatürlich, wenn sie ihren alten Unterdrückern selbst immer wieder aus der Klemme helfen wollten, in welche dieselben, wie ich fest überzeugt bin, bald hineingerathen werden. Ich habe gesagt, dass ich betreffs der Zukunft Oesterreichs keine sonderliche Hoffnung mehr hege, namentlich von der Zeit an, da die Deutschen und Magyaren daraus eine rohe Racendespotie machten: es ist somit die Frage, was mit den bisherigen österreichischen Slaven überhaupt und mit den Böhmen insbesondere geschehen wird, unter dieser Rücksicht nicht ohne Wichtigkeit. Ohne mich auf allerlei Möglichkeiten einzulassen, welche kein Sterblicher voraussehen kann, sage ich aus voller Ueberzeugung nur so viel, dass die Böhmen als Nation, wenn sie dem russischen oder preussischen Reiche unterthan würden, sich niemals mit ihrem Schicksal zufrieden stellen würden; sie würden niemals vergessen, dass sie von Rechtswegen von Uranbeginn an nur sich selbst unterthan sein sollen, d. i. ihrer eigenen Regierung, ihrem eigenen Herrscher. Die Preussen würden wegen ihres germanisatorischen Furors von den Böhmen lediglich als geschworne Feinde und Mörder ihrer Nationalität angesehen werden. Was jedoch die Russen betrifft, so würde allerdings das gerade Gegentheil hievon stattfinden; diese würden als unsere natürlichen Blutsverwandten, Freunde und Helfer in uns die treuesten — nicht Unterthanen, sondern — Verbündeten und nach Bedarf auch eine Avantgarde in Europa finden.

Sollte jedoch wider jegliches Vermuthen der faule Friede oder status quo im Oriente, wie angeblich alle Staatsmänner hiefür Sorge

tragen, noch lange Zeit aufrecht erhalten werden: dann werden allerdings diese Reflexionen für diesen Zeitraum ihre Giltigkeit verlieren und die Böhmen werden, wie bisher, in ihrer unerquicklichen Stellung verharren müssen. Ich zweifle nicht daran, dass sie auch in dieser letzten Prüfung sich selbst treu bleiben werden; haben sie ja doch bereits so viele und zwar noch schwerere bestanden, ohne darum etwas an Leben und Kraft eingebüsst zu haben; Renegaten jedoch und Verräther unter ihnen haben noch niemals die Palme der Unsterblichkeit erlangt und werden sie auch fürderhin nicht gewinnen. Unter solchen Umständen wird sich kein anderes Verhältniss zwischen den Böhmen und Russen an den Tag legen können, als das einer platonischen Liebe, wie es bisher besteht. Allein auch hier muss man zweierlei Rücksichten unterscheiden: einmal die Rücksicht auf die russische Regierung und dann die Rücksicht auf die russische Nation.

Was die russische Regierung betrifft, so kann man — glaube ich — bisher nicht einmal von einer platonischen Liebe derselben zu den Böhmen sprechen; ich wenigstens weiss von keinen Thatsachen, mittelst welcher sie eine solche bewiesen hätte. Unsere geschwornen Feinde in der Gegenwart sind hauptsächlich darum bemüht, uns nicht allein auf jede mögliche Weise zu schwächen, sondern sogar gänzlich auszurotten, damit wir in Zukunft, bis der unvermeidliche Weltkampf des Germanenthums mit dem Slaventhum herangebrochen sein wird, nicht an die Seite unserer natürlichen Verwandten und Beschützer uns zu stellen vermöchten. Obgleich es daher der ganzen Welt bekannt ist, dass die gewaltige Machtstellung Russlands, wenn nicht die Hauptursache, so doch eine bedeutende Veranlassung und Quelle unserer vielfachen Leiden ist: so ignorirt die russische Regierung nichts desto weniger diese Thatsache, und ihre Diplomatie hat nicht nur noch kein Wort zu unsern Gunsten fallen lassen, sondern sie ist unablässig bemüht, sich nur die Gunst unserer Feinde zu sichern. Bismark scheuet sich nicht, durch seine Werkzeuge und Verbündeten, nicht allein uns beim Caren als Revolutionäre und Demagogen (— wir sind darüber gut informirt —) zu verschwärzen, sondern den mörderischen Kampf gegen das Slaventhum bereits auch in Oesterreich anzufachen: und die russischen Diplomaten fraternisiren nichts desto weniger mit ihm. Es lässt sich nicht in Abrede stellen, dass um den Thron des „batjuška Car“ herum noch immer alte deutsche Traditionen und Sympathien sich geltend machen und (insbesondere durch weiblichen Einfluss) sogar den Vorzug gewinnen; die hie und da sich darbietenden Erscheinungen von slavischem Gepräge stossen die Regel noch immer nicht um. Weil jedoch auch zu einer platonischen Liebe wenigstens zweie nöthig sind, die einander wechselseitig gerne haben, so kann man in Folge dessen auch das Verhältniss der böhmischen Nation zum russischen Hofe leicht beurtheilen.

Anders gestaltet sich allerdings das Verhältniss der beiden Nationen zu einander. In dieser Hinsicht sei mir gestattet, vor allem auf eine meiner Meinung nach sehr wichtige, ja entscheidende Thatsache, welche jedoch, so viel mir bekannt ist, noch nirgend zur

Sprache kam, aufmerksam zu machen: ich meine nicht bloss die Verwandtschaft, sondern besser gesagt die vollständige Identität des russischen und böhmischen Geistes, wenigstens in Ansehung des Glaubens und der Religion von der subjektiven Seite aus. Ich habe in dieser Beziehung eine besondere Erfahrung gemacht, wie sie sich selten Jemandem darbietet. Als ich während meines Aufenthaltes in Nizza im Jahre 1860 von der hochgebildeten Frau Orlov das Buch des Herrn Ščapov über die russischen Raskolniken zu lesen bekam, war mir mit Einem Male, als sei ich mitten unter meine alten Bekannten — die Hussiten vom XV—XVIII Jahrhundert — versetzt worden, als läse ich die unterschiedlichen polemischen Traktate aus der grauen Vergangenheit Böhmens, als verkehrte ich wieder, wie in meiner Jugend, mit den Ueberresten der alten Böhmischen Brüder im östlichen Mähren, welche seiner Zeit zur Proklamirung der Toleranz durch Kaiser Josef II. im J. 1781 den Anlass gegeben hatten. Ein grosser und wesentlicher Unterschied bot sich hier allerdings vor allem in den Objekten der Kontroverse dar. Während die Raskolniken in ihrer rohen Unwissenheit sich fast durchwegs nur mit unwesentlichen, kleinlichen, ja manchmal sogar lächerlichen Seiten der gottesdienstlichen Handlungen zu schaffen geben, richteten die böhmischen Brüder ihr Augenmerk keineswegs auf kirchliche Ritualien, sondern auf wesentliche Glaubensartikel, und könnten im Vergleich mit jenen für natürliche wahre Philosophen gehalten werden. Allein in der Art und Weise, wie die einen und die anderen ihre Streitsache auffassten und führten, in der Religiosität der Gesinnung, in der Wahrheit und Tiefe der Ueberzeugung, in dem Eifer und der Opferfreudigkeit, womit sie ihre Artikel vertheidigten, in den schlauen Kunstgriffen, welche sie anzuwenden pflegten, um fremden Widerstand und die Strafgesetze ihrer Zeit zu umgehen, ja sogar in den etlichen eitlen Syllogismen, welche ihnen zur Vertheidigung dienten, musste ich eine vollkommene Identität des Geistes wahrnehmen. Präciser kann ich sie nicht beschreiben und bemessen, ich müsste denn ein ganzes Buch darüber schreiben; es gibt Dinge, welche beinahe nur mit dem Gefühle, und zwar unfehlbar, erfasst werden können, obwohl es noch nicht gelungen ist, eine kurze und vollständige Definition derselben zu liefern (z. B. der jüdische Gesichtstypus). Auch darin zeigt sich eine — wenn auch minder gewichtige — Gleichheit, dass gerade so, wie ehedem die Böhmischen Brüder, auch jetzt z. B. die sibirischen Altgläubigen, nach dem Zeugnisse aller Reisenden, sich vor den übrigen Landsleuten durch Ordnungsliebe, Arbeitsamkeit, Verlässlichkeit und Sittlichkeit überhaupt auszeichnen. Dass ich bei diesem Gegenstande länger verweilte, dazu vermochte mich insbesondere die bekannte Hallucination Duchinski's, welcher, so weit es ihn angeht, den Russen nicht bloss ihre slavische, sondern überhaupt die europäische Abkunft abstreiten möchte und mit seinen Scheingründen manchen gewichtigen Historiker hinter's Licht geführt hat. Es versteht sich von selbst, dass, sobald man auf das wechselseitige Verhältniss der russischen und böhmischen Nation zu sprechen

kömmt, im Vorhinein die gemeinsame oder verschiedene Abkunft derselben mit Sicherheit konstatirt sein muss. Was mich betrifft, so hege ich hinsichtlich der ursprünglichen Identität derselben nicht den geringsten Zweifel, obgleich anderseits die durch ihre verschiedene Erziehung seit mehr als einem Jahrtausend hervorgebrachten Unterschiede gross sind.

Damit jedoch meine Worte zu keinem neuerlichen Missverständnisse Anlass geben, muss ich eine allerdings minder angenehme Bemerkung hinzufügen. Aus der erwähnten Identität des russischen und böhmischen Geistes hinsichtlich religiöser Streitfragen darf keineswegs gleich gefolgert werden, dass die Böhmen dem Wunsche mancher Russen gemäss sich so leicht der orthodoxen Kirche anzuschliessen vermöchten, wenn sie dieselbe nur kennen würden. Obzwar ich weiss, dass die Ergebenheit der Böhmen dem römischen Stuhle gegenüber nicht unüberwindlich ist, und dass die bekannten Dekrete vom 8. Dezember 1864 und 18. Juli 1870 sie in keinerlei Weise vermehrt noch auch gefestigt haben, so zweifle ich doch, dass die gegenwärtigen Formen der russischen Kirche für die Böhmen einen allzugrossen Reiz gewinnen könnten, es müsste sich denn dieselbe zuvor zu einigen Reformen, nicht im Gebiete der Dogmatik, sondern hinsichtlich des Gottesdienstes entschliessen. Die gewöhnlichen Liturgien, lang und einförmig, würden, da sie nur zum Gefühle und keineswegs auch zum Verstande sprechen, den böhmischen Geist nicht befriedigen, sondern vielmehr ermüden, indem derselbe an eine blosse Passivität nicht gewöhnt ist, sondern auch während des Gottesdienstes Selbstthätigkeit und Gedankenbewegung bedarf und fordert; er verlangt im Gotteshause auch belehrende Predigten zu hören und zu erwägen, er will auch mit der Gemeinde laut singen u. s. w. Auch die übergrosse Strenge der orthodoxen Fasten wäre nicht nach seinem Sinne u. s. f. Und ist denn Hoffnung vorhanden, dass diese Formen bald eine Aenderung erfahren würden?

Es besteht noch ein anderer russischer Wunsch, für welchen bei uns keine günstige Aussicht vorhanden ist. Ich habe oft, auch aus angesehenem Munde, das Verlangen vernommen, es möchten sich die Böhmen mit den Russen, wenigstens was die Schrift betrifft, einigen, nämlich die deutschen und lateinischen Lettern fahren lassen und entweder die russische Graždanka oder die altberühmte cyrillische Schrift annehmen; der verstorbene Hilferding widmete sogar diesem Gegenstande eine besondere Schrift, um zu zeigen, auf welche Weise diess durchgeführt werden könnte und sollte. Ich begreife diess und sehe und ehre auch darin einen Beweis von Zuneigung zu uns: allein ich fürchte, ein solcher Wunsch werde immer nur ein pium desiderium bleiben. Obwohl nicht geleugnet werden kann, dass das russiche Alfabet einige Vorzüge, namentlich in Bezug auf die einfache Schreibung der Zischlaute: č, š, ž, besitzt, so ist doch nicht minder evident, dass es auch seine besonderen Unvollkommenheiten und Mängel hat, welche eine genaue Bezeich-

nung all der mannigfachen Besonderheiten in der Aussprache des Böhmischen und anderer europäischen Sprachen nicht gestatten.*) Es ist hier nicht der Ort, sich darüber des weitern auszulassen. Es ist auch keine eitle Prahlerei, wenn man behauptet, dass die böhmische Rechtschreibung an und für sich unter allen bekannten Schreibweisen der Welt eine der vollkommensten und konsequentesten ist, so dass auch fremde Philologen über Rask's Anempfehlung sich ihrer häufig bei aussereuropäischen Sprachen bedienen, und die Südslaven, welche die lateinische Schrift gebrauchen, sich aus freien Stücken dieselbe aneigneten. Eine vollkommenere Sache gegen eine minder vollkommene auszutauschen, pflegt Niemandem genehm zu sein. Und da einmal der gebildete Russe die Kenntniss der Lateinschrift nicht missen kann, warum sollte nur die böhmische Schrift, welche alle slavischen Laute so bestimmt und einfach als möglich kennzeichnet, ihm beschwerlich dünken?

Beide Divergenzen, sowohl was die Kirche, als auch was die Schrift betrifft, haben wohl die Bedeutung offenbarer Unterschiede, stören jedoch weder die Verwandtschaft, noch auch die gegenseitige Zuneigung der Russen und Böhmen. Gerade so wie die Böhmen an die Russen weder das Ansinnen stellen, noch auch stellen können, Böhmen zu werden, eben so wenig verlangen die gebildeten Russen überhaupt, dass wir unsern nationalen Eigenthümlichkeiten und unserer Geschichte entsagen sollen, welche in der Geschichte Europa's und der Civilisation überhaupt nicht die letzte Stelle einnehmen, und, so Gott will, eine noch grössere Bedeutung erlangen werden, bis nur die Eifersucht und der Eigendünkel der Deutschen ihnen nicht mehr hinderlich sein wird. Die nunmehr von Jahr zu Jahr wachsende Hoffart, Herrschsucht und Habgier der Deutschen, welche bereits ohne Scham verkünden, sie seien berufen, die Slaven zu beherrschen, muss je weiter desto mehr nicht nur das Gefühl des Allslaventhums, sondern auch die beiderseitige Hingebung und Freundschaft der Russen und Böhmen wecken und kräftigen. Darum sehe ich mit Beruhigung der Zukunft entgegen, die sich je weiter desto erfreulicher gestalten wird, da ich weiss, dass nach langem und hartem Kampfe der Slave, als schliesslicher Sieger, den Feinden gegenüber ein gerechteres und edleres Verfahren einschlagen wird, als es bei Mongolen, Magyaren und Deutschen der Fall war.

Ich bin, wie mich dünkt, redselig geworden und habe meine Rede wider Absicht und Vermuthen ausgedehnt. Es schien mir, als wäre es zum letztenmale, dass ich noch, wenigstens politische Fragen, vor meinen Landsleuten, welche seit vielen Jahren zum öftern meinen Worten gütiges Gehör schenkten, öffentlich behandeln

*) So könnte beispielsweise der Name „Hegel", russisch geschrieben, auch Gegel, Hehel und Gehel gelesen werden u. a. m.

darf, und dass ich bereits Worte des letzten Vermächtnisses und Abschiedes niederschreibe. Damit meine zahlreichen Freunde meine Gesinnung vollständig kennen lernen, und damit gar kein Missverständniss Platz greifen könne, habe ich mich stellenweise vielleicht in überflüssige Erörterungen eingelassen. Ich halte dafür, dass ich mich wenigstens in genügender Weise ausgesprochen habe; der gutmüthige Leser wird auch meine Fehltritte und Mängel milde beurtheilen. Dass meine bekannten Feinde — nach Richelieu's Maxime: „Donnez-moi deux lignes d'un homme, et je vous le ferai pendre“ (gebt mir zwei Zeilen von einem Manne und ich werde ihn Euch an den Galgen bringen) und nach ihrer alten Gewohnheit — nicht ermangeln werden, mich anzuklagen und — vielleicht auch in's Kriminal — zu verurtheilen, das sehe ich mit ziemlicher Ruhe voraus und werde auch gar nicht mit ihnen rechten.

Ich hätte allerdings noch Manches auf dem Herzen, bevor ich mir für immer Stillschweigen auferlege: allein ich fürchte sowohl den Leser durch meine Redseligkeit zu ermüden, als auch mir die Zeit, die für eine andere Arbeit bemessen ist, welche die Nation mit Recht von mir fordert und erwartet, allzusehr zu schmälern.

Mein letztes Wort ist der herzliche und heisse Wunsch, dass meine lieben Stammgenossen in Böhmen und Mähren, sie mögen welche Stellung immer einnehmen, niemals aufhören, sich selbst, der Wahrheit und Gerechtigkeit treu zu bleiben!

Zu Ende geschrieben in Maleč, am 31. Juli 1872.




WIDENER
BOOK DUE
AUG 3 1981
CANCELLED
JUL 2 1981

